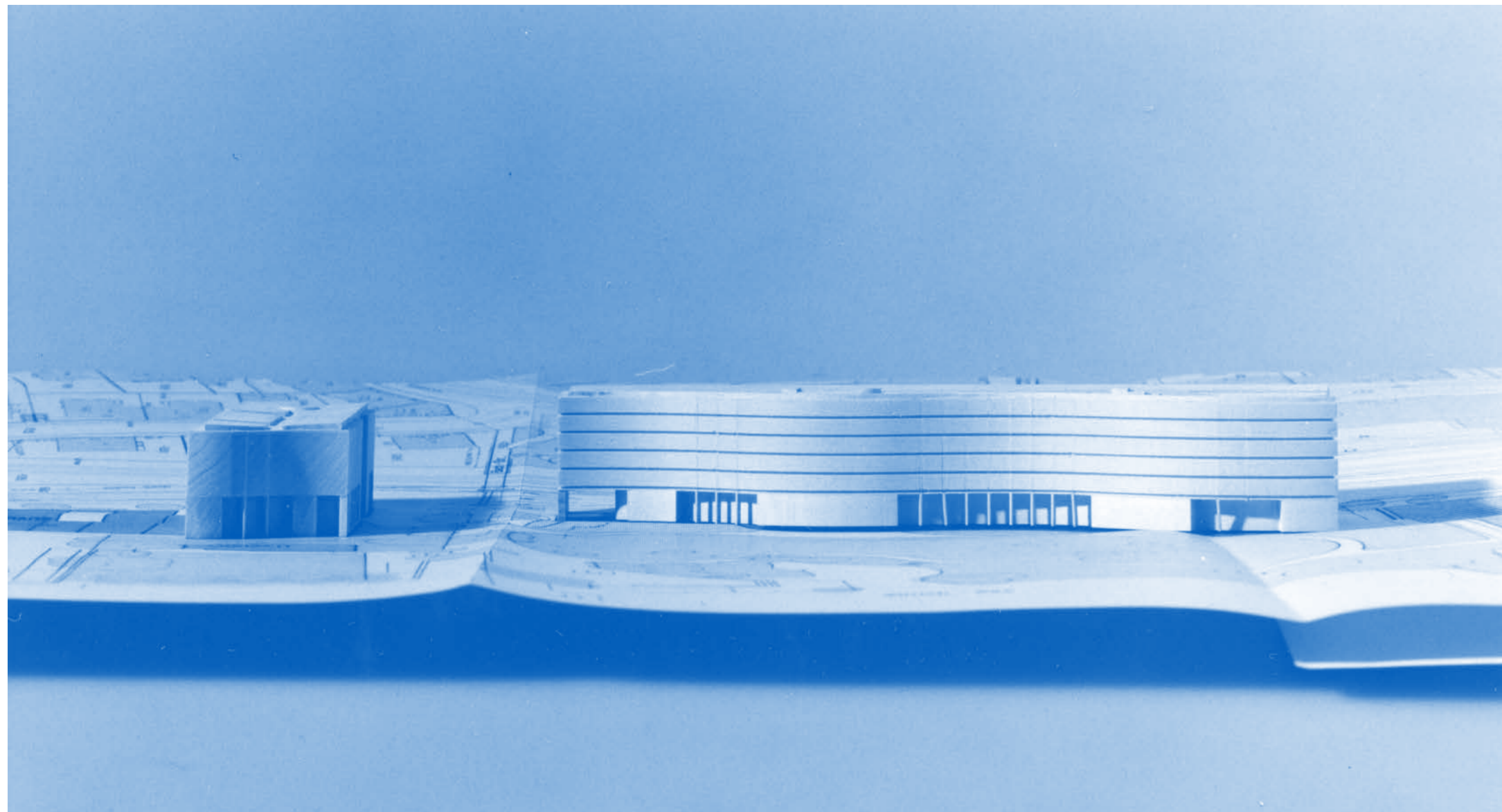


GIBBAB





1

«Grandeza am Zürichsee» verspricht das Inserat der Makler «Engels & Völkers». Die angebotene «Villa in Zürich mit Seeanstoss befindet sich auf einem parkähnlichen Grundstück und ist mit ihren 2'300 qm Fläche das grösste von gerade vier privaten Grundstücken im Stadtgebiet von Zürich, die über einen eigenen Seeanstoss verfügen. Keine 20 Gehminuten von der Bahnhofstrasse entfernt, geniessen Sie einen spektakulären Blick auf den See, das Zürcher Seebecken, die gegenüberliegende Goldküste und die Voralpen.» Die Liegenschaft liegt knapp hundert Meter stadtauswärts neben der Roten Fabrik und wurde zuletzt 2020 ausgeschrieben. Tatsächlich ist Wohnraum mit Seeanstoss auf dem Gemeindegebiet der Stadt Zürich eine absolute Seltenheit. Nebst der erwähnten Villa und den Villen in ihrer Nachbarschaft ist es nur im Casino Zürichhorn möglich, mit eigenem Seeanstoss zu wohnen.

Zumindest bis jetzt. Stadteinwärts, direkt neben der Roten Fabrik, könnte bald auch Luxuswohnraum am Ufer entstehen. Heute befindet sich dort das Kibag-Areal, auf dem die Kibag Holding AG noch bis im Jahr 2030 eines ihrer Kies- und Betonwerke betreibt. Was danach dort geschehen soll, darum ringen Anwohner*innen, Eigentümer*innen und Politik derzeit intensiv. Die bevorstehende Umwandlung von einer Gewerbe- und Industrienutzung zu einer Wohnnutzung birgt grosses Konfliktpotenzial.

Grundsätzlich werden in der Schweiz alle Gewässer als öffentlich bezeichnet; alle Menschen sollten Zugang zu deren Ufer haben. Das wird aber in vielen Seegemeinden nicht konsequent durchgesetzt. In der Stadt Zürich hingegen schon: Hier geniessen Menschen, die sich am Seeufer bewegen, ein Recht, das ihnen andernorts oft verwehrt bleibt. Auch das 2018 veröffentlichte «Leitbild Seebecken» der Stadt Zürich hält dies so fest: «Eine Stadt am See. Ein See in der Stadt. Ein Geschenk der Natur für alle, die in Zürich wohnen, arbeiten und zu Gast sind.»

Genau genommen ist das Seeufer allerdings kein Geschenk der Natur, die Stadt hat es sich vielmehr genommen. Nahezu das gesamte heutige Ufer mit seinen weitläufigen Park- und Quaianlagen basiert auf Auffüllungen des 19. und 20. Jahrhunderts. Die Rote Fabrik, der Bahnhof Wollishofen, die Rentenanstalt, das Baur au Lac, das Opernhaus, das Casino Zürichhorn sowie der Bahnhof Tiefenbrunnen – sie alle stehen auf ehemaligem Seegrund.

Auch das Areal der Kibag befindet sich mehrheitlich auf Auffüllungen, die die Gemeinde Wollishofen zwischen 1875 und 1885 vorgenommen hatte, um das Bachtal bei der ehemaligen Ziegelhütte zu erweitern und zu befestigen. Mit dem Zweck, eine stadtnahe Produktion von Beton zu ermöglichen, wurde das Land später an die Kibag übergeben. Mit der Abtretung verknüpft war auch die Bedingung, dass das Grundstück im Sinne einer sogenannten «Eigentumsbeschränkung zugunsten der Allgemeinheit» im Interesse der Allgemeinheit genutzt wird.

Die Kibag hält sich bisher an diese Auflagen – und hat keinerlei Absicht, das Areal an die Stadt zurückzugeben. Das zeigte sich auch im Jahr 2008. Damals verabschiedete der Zürcher Gemeinderat eine Sonderbauvorschrift, die heute für Streit sorgt. Nachdem die Kibag gegen die geplante Bau- und Zonenordnung (BZO 1999) Rekurs erhoben hatte, erlaubte ihr der Gemeinderat mit der Sonderbauvorschrift, einen Teil des Areals (gegen den See hin) ausschliesslich für Wohnungen zu nutzen. Das darin beschriebene Nutzungskonzept sieht vor, dass am See eine «der Lage entsprechende Überbauung im oberen Wohnsegment erstellt» wird, die dank «zwei im Areal zu erstellenden Bootshäfen» direkt mit dem See verbunden sein soll.

Es braucht wenig Fantasie, um sich vorzustellen, was das für die Rote Fabrik, für das GZ Wollishofen und für das Zürcher Seeufer im Allgemeinen bedeutet: Der Ruheanspruch einer Wohnnutzung lässt sich schlecht mit der aktuellen Freiraum- und Gewerbenutzung der umgebenden Areale vereinbaren. Lärmklagen sind vorprogrammiert. Zudem würde durch die Umnutzung eine gewaltige Wertsteigerung eines mit öffentlichen Investitionen geschaffenen Grundstückes erfolgen. Dann hätte die Kibag aus Kies Gold gemacht.

Ein Beispiel für eine solche Aufwertung findet in nächster Nähe bereits statt: Auf dem Gebiet der ehemaligen Franz AG entsteht eine siebenstöckige Areal-Überbauung, die direkt an die Sava-Wiese beim GZ Wollishofen grenzt. Das Bauprojekt stand im vergangenen Herbst im Zentrum der «Besonnungsinitiative», die den Schutz des öffentlichen Grünraums am Seeufer zum Ziel hatte. Die Initiative wurde deutlich abgelehnt. Inzwischen ist der Bau weit fortgeschritten und die Interessengruppen aus dem Quartier und der Stadt konzentrieren ihre Bemühungen auf das benachbarte Kibag-Areal.

Laut einem Bericht der «Neuen Zürcher Zeitung» will die Kibag zwar keine Villen bauen. In einem Beitrag vom vergangenen September verlässt sich die Zeitung dabei auf das Wort des Kibag-CEOs Ulrich Widmer. Manchen Politiker*innen ist das nicht genug: So haben Gabriele Kisker (ehemalige Gemeinderätin Grüne Partei) und Luca Maggi (Gemeinderat Grüne Partei) im Jahr 2019 eine Motion eingereicht, die eine neue Gebietsplanung für das Areal verlangt. Die Antwort des Stadtrates ist jedoch noch immer hängig und die Sonderbauvorschrift somit nach wie vor in Kraft. Die Beschwichtigungen der Kibag lassen darum eher vermuten, dass eine öffentliche Diskussion um das Areal mit exklusivem Seeanstoss nicht erwünscht ist.

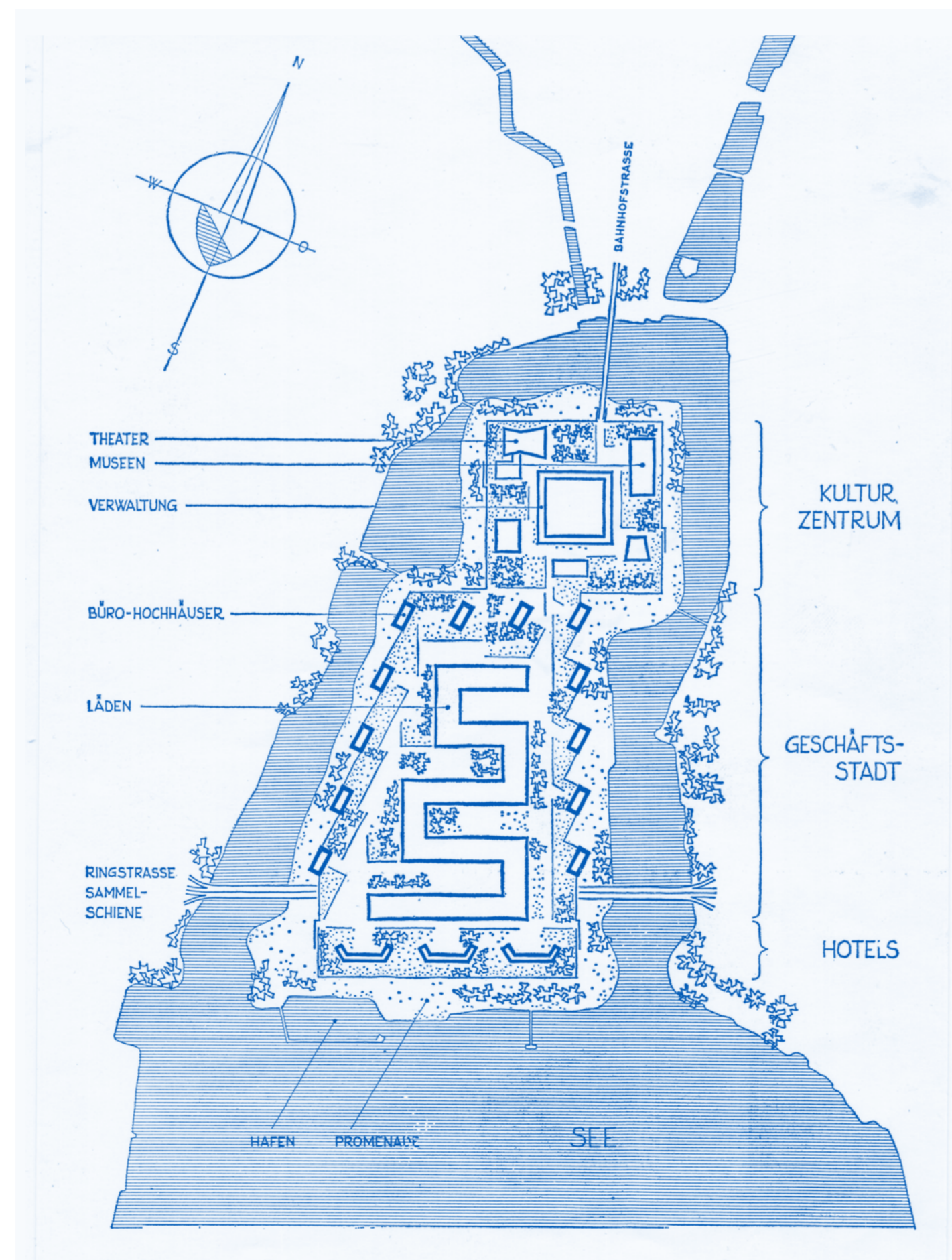
Für manche ist die Stelle bei der Kibag am See – mit ihrem engen Kiesweg, dem Geländer zum See hin, den mit Graffiti übersäten Mauern – ein Schandfleck. Wer sich dagegen bei den Menschen zwischen GZ Wollishofen und Roter Fabrik umhört, erfährt, dass genau diese Eigenschaften des «Unortes» Freiheiten garantieren, die anderswo in Zürich nicht mehr zu finden sind. Während noch vor wenigen Jahren eine hitzige Debatte über den kulturellen oder finanziellen Sinn oder Unsinn des Hafenkran lief, wurde in Wollishofen beim Kibag-Kran bereits flaniert, gesprayed oder gesprungen – Industrieromantik ohne Budgetdebatte. Solche öffentlichen Räume gegen private Interessen einzutauschen kann nicht das Ziel einer demokratischen Stadtentwicklung sein.

Mit der Entscheidung über die Zukunft des Areals ist somit auch eine grössere Frage verbunden: Will die Stadt die Entwicklung und Nutzung des wertvollen Seezugangs privaten Eigentümern überlassen? Da es sich bei dem Areal um ehemaliges Seegebiet handelt, würde faktisch ein Gemeingut privatisiert. Auch wenn das Land heute rechtlich der Kibag gehört, wäre es falsch, dieses wie normales Grundeigentum zu betrachten. Es ist im Gegenteil angebracht, die künftige Nutzung massgeblich an den Bevölkerungsinteressen der Stadt Zürich auszurichten. Die Politik sollte dafür alle erdenklichen Mittel nutzen, wenn sie nicht plötzlich als Beihelferin einer privaten Bereicherung dastehen will. Nur mit politischem und öffentlichem Druck kann es den Menschen in der Stadt Zürich gelingen, dafür zu sorgen, dass ein adäquater Rückfluss ans Gemeinwohl erfolgt. Dass dies möglich ist, zeigen die Areale der Roten Fabrik und des GZ Wollishofen. Ersteres wurde 1972 durch die Stadt mit dem Ziel gekauft, eine Verbreiterung der Seestrasse zu ermöglichen und einen Seepark zu errichten, letzteres wurde ebenfalls zur Errichtung eines des damaligen Freizeitentrums erworben. Sinnvolle und am gemeinschaftlichen Wohl orientierte Nutzungen sollten auch auf dem Areal der Kibag denkbar sein.

Aktuell tauschen sich die verschiedenen beteiligten Parteien – die Kibag als Besitzerin und diverse Quartier- und Interessensvereine – in einem von der Stadt Zürich initiierten Format aus über ihre Sorgen und Bedürfnisse. Die Ergebnisse und Erkenntnisse sollen in die Testplanung für das Areal einfließen, an der ab kommendem Sommer verschiedene Planungsbüros arbeiten werden.

Auf dem Kibag-Areal wird sich entscheiden, ob die Stadt ihrem eigenen Leitbild auch in Zukunft gerecht wird. In dieser Ausgabe der Fabrikzeitung werfen wir deshalb einen Blick auf die Entstehung der Stadtzürcher Uferanlagen, besuchen die Bürger*innenbewegung «Linkes Seeufer für Alle», sinnieren über bessere Nutzungsmöglichkeiten des Areals, stellen uns vor, mit welchen Einsparungen sich die Villenbesitzer*innen wehren würden und sehen in einer ausführlichen Bildstrecke, welche Seeprojekte uns bisher erspart geblieben sind. Viel Vergnügen am See!

Von Ivan Sterzinger
Ivan Sterzinger ist Mitglied des Redaktionsteams der Fabrikzeitung.



2

Vergoldeter Kies

Mehr See

auch beim Baden: Während vorher die Zürcher:innen in Badeanstalten in der Limmat («Badehaus für Frauenzimmer», 1839) oder im Schanzengraben («Männerbad Schanzengraben», 1863) geschwommen und sich gepflegt haben, wurden nachher mehrere Badeanstalten, sogenannte Kastenbäder im See erstellt («Badeanstalt am Bürkliplatz», 1883; «Badeanstalt Tiefenbrunnen», 1886; «Badeanstalt Utoquai», 1890; «Badeanstalt Belvoirpark», 1888; «Badeanstalt beim Quaiark», 1888 «Badeanstalt Wollishofen», 1886). Mit ihren Stegen, die Wasser und Land verbanden, bildeten die Bäder gewissermassen Aussenposten der Stadt im See.

Bürklis Wurf sollte im 20. Jahrhundert kein neuer folgen. Vorschläge wie diejenigen von Karl Moser für einen kompletten Neubau der Altstadt (1933), von Werner Müller für einen neuen Seepark (1956–1974) oder von André Bosshard für eine City im Seebecken blieben in der Politik oder dem Stimmvolk letztlich chancenlos. Jedoch begann der Alltag am historischen Bild zu nagen: Autoverkehr veränderte Zugang, Atmosphäre und Geräuschkulisse im Bereich der Quai-Anlagen. Die Seeregulierung um 1950 machte den Gang des Gewässers planbar und öffnete den See damit für neue Nutzungen, die sich schliesslich in Form von Bauten am Ufer niederschlugen: Volksbäder, Hafenanlagen, Ruderhäuser, Gewerbebauten etc. Auf die Zunahme an Nutzer:innen reagierten Planung und Betreiber:innen mit temporären Massnahmen: Abschränkungen, Toilettenhäuser, Kioske, Abfallstellen etc. entstanden. Punktuelle ad hoc Lösungen nahmen zu, je mehr der See als städtischer Freiraum mit Aussicht an Bedeutung gewann. Mit der Entfernung der «Rasen betreten verboten» Schilder in den 1980er Jahren wurde die städtische Bevölkerung eingeladen, die Seeufer wieder für sich zu entdecken – jedoch nicht mehr, wie zu Bürklis Zeiten, im Modus bürgerlicher Öffentlichkeit sondern unter Bedingung gesellschaftlicher Pluralität.

Die Stadtplanung reagierte. Im ersten Freiraumkonzept der Stadt Zürich 1987 wird das Seeufer erstmals als Bestandteil eines gesamtstädtischen «Freiraumsystems» verstanden, das der Bevölkerung zugänglich gemacht, erhalten und gefördert werden soll. Auf Initiative des Quartiervereins Wollishofen wurde parallel dazu das Savera-Areal neben dem GZ Wollishofen geöffnet und in einen öffentlichen Grünraum transformiert. In grossem Kontrast zu den Quai-Anlagen wird hier eine gezähmte und erlebbare Natur gestaltet. In der Tradition der naturnahen Landschaftsgestaltung wird die Grenze zwischen Kultur und Natur verwischt. Die Landschaft soll nicht als wilde und unberührte Natur, sondern als nutz- und erlebbarer Freiraum erscheinen. Die ungestaltet erscheinende Gestaltung determiniert nicht eine bestimmte Öffentlichkeit oder Nutzung, sondern ist für unterschiedliche Bedürfnisse und Gruppen offen. Freiraum und Seezugang für alle.

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts rückt der See und das Seeufer wieder in den Fokus der Planung. Die Vision für die Stadt am See, vom Amt für Städtebau 2002 auf der Grundlage von Vorschlägen dreier Planer:innenteams entwickelt, beschäftigt sich eingehend mit der Beziehung zwischen Stadt und See. Das öffentlich zugängliche und vielfältig nutzbare Seeufer wird in der Vision als unschätzbarer Wert ins Zentrum gestellt. Die KIBAG und Franz AG Areale werden spezifisch betrachtet: Hier soll im Dialog mit der Roten Fabrik ein besonderes Quartier entstehen. Wohnen sei nur unter Vorbehalten denkbar, Freiraum und Ufer müssen durchlässig und öffentlich sein. Im Erdgeschoss seien öffentliche Nutzungen sinnvoll, die sich auf den See beziehen. Von dieser Grundhaltung rückt die Stadt Zürich im Leitbild zum Seebecken 2009 etwas ab. Es ist wohl als Echo auf die im Jahr davor verabschiedeten Sonderbauvorschriften zu werten, dass nur wenige Jahre nach der Publikation der Vision nun doch im Zielbild skizziert wird, dass auf dem KIBAG Wollishofen zukünftig gewohnt, gearbeitet und flaniert werden soll. Dies obwohl bekannt ist, dass das Wohnen als starke und raumgreifende Nutzung die Offenheit und Vielfältigkeit der Seeufernutzungen und im Bereich der Roten Fabrik gefährden würde.

Der Fall scheint klar – oder zumindest der Konflikt, der auf dem KIBAG Areal ausgetragen werden wird: Wie vehement soll der öffentliche Charakter des Sees und dessen Uferbereich als Freiraum gegenüber privaten Interessen verteidigt werden? Die Entwicklung des Zürcher Seeufers verlangt nach einem neuen städtebaulichen Wurf, der es schafft, den See und den Zugang zum See als Gemeingut städtebaulich zu verankern. Denkbar, dass eine Bedingung dafür ist, dass Konzessionsland wieder zurück ins öffentliche Eigentum übergeht. Im Ergebnis bedeutet eine solche städtebauliche Haltung nicht zwingend, überall grösstmögliche Öffentlichkeit zu schaffen. Eine undifferenzierte Öffnung kann bestehende Qualitäten durchaus gefährden. Genauso kontraproduktiv wären aber auch neue Einhegungen, wie sie gehobenes Wohnen am See zwangsläufig zur Folge hätten. Dadurch würden neue Hürden, Abschränkungen und Konflikte aufgebaut. Es müsste das Ziel eines neuen städtebaulichen Wurfs sein, bislang abgeschottete Räume poröser zu machen und damit Zürich mehr See zu geben.

Von Philippe Koch

Philippe Koch ist Professor mit Schwerpunkt Stadtpolitik und urbane Prozesse an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) und im Vorstand der verkehrspolitischen Umweltorganisation umverkehr.

Dem KIBAG-Areal kommt für die Entwicklung des linken Seeufers eine Schlüsselrolle zu. Nun zeichnet sich ab, dass die Eigentümerin ihre Absichten konkretisiert. Als politische Reaktion darauf will das Amt für Städtebau (AFS) der Stadt Zürich mit der Testplanung «Seeufer Wollishofen» freiräumliche und städtebauliche Szenarien entwickeln; klären, was das öffentliche Interesse an diesem sensiblen Ort am Seeufer ist; und überprüfen, ob die Nutzungsplanung angepasst werden muss. Klar ist, dass auf dem KIBAG-Areal ein grundlegender Konflikt zu Tage tritt: Wie öffentlich oder wie privat soll Zugang und Nutzung des Zürcher Seeufers sein?

Auf dem KIBAG Areal wird seit rund hundert Jahren Kies vorwiegend aus dem Obersee zu Beton für den städtischen Baumarkt verarbeitet. Die Anlage liegt auf Konzessionsland, d.h. auf Land, das dem See durch Aufschüttungen abgerungen wurde. Konzessionsland ist bis in die 1990er Jahre meist in privates Eigentum übergegangen. Doch der Staat hat spezielle Regeln für dessen Nutzung erlassen, um den Schutz des Seeufers zu gewährleisten. Die Konzessionsinhaber:innen sind zudem weiterhin umfangreichen Pflichten unterworfen. Das KIBAG Areal liegt also auf einem aussergewöhnlichen Flecken Land, das nie nur privaten Eigentumsansprüchen untergeordnet ist.

Mögliche zukünftige Nutzung und Gestaltung des Areals sind in Sonderbauvorschriften, die 2008 vom Stadtrat und Gemeinderat verabschiedet wurden, festgehalten. (Interessant dabei: In der gemeinderätlichen Kommission unterstützten die Vertreter:innen von SP, FDP und SVP die Vorlage, dagegen stimmte nur der AL Vertreter – die Kommissionsmitglieder der Grünen, CVP und EVP enthielten sich der Stimme.) Vorgesehen ist eine gemischte Nutzung des Areals mit einem Wohnanteil von 33 Prozent. Am See ist Wohnen für zahlungskräftige Kund:innen vorgesehen, wie in den verabschiedeten Sonderbauschriften zu lesen ist: «Wie bereits dargelegt, soll künftig am See eine der Lage entsprechende Überbauung im oberen Wohnsegment erstellt werden. Nach heutigem Planungsstand ist eine Lösung mit Einzelbauten vorgesehen (...). Der geplante Bebauungstypus gewährleistet eine hohe Nutzungsflexibilität (Geschosswohnungen, Maisonettewohnungen oder «Villen» am See) und ermöglicht, dass alle Wohnungen über Seesicht verfügen.» Die Sonderbauvorschriften folgen also dem Geist, der ab Ende der 1990er Jahre die Zürcher Stadtplanung und -entwicklung geprägt hat, nämlich mehr privaten Wohnungsbau zu ermöglichen, um kräftige Steuerzahler:innen anzulocken. Die damals formulierten Wachstumsziele konnten mit der Transformation von grossflächigen Industriearealen vor allem im Norden und Westen von Zürich quantitativ erreicht werden.

Auch wenn der Geist der 90er Jahre vielerorts noch spürbar ist: Die Bedingungen der städtischen Planung haben sich in den letzten Jahren grundlegend verändert. Die Stadtbevölkerung ist seit 2000 um mehr als 20 Prozent gewachsen – von rund 360'000 auf rund 435'000 Einwohner:innen. Das Wachstum hat den Druck auf die bereits knappen Freiräume erhöht. Grünanlagen, die früher dem Quartier dienten, werden vermehrt von Menschen aus der ganzen Agglomeration genutzt. Die Klimaerhitzung akzentuiert den gewachsenen Bedarf an grünen Freiräumen zusätzlich. Da die freien oder transformierbaren Flächen in der Stadt immer weniger werden, sind sie zunehmend Projektionsfläche für immer mehr und oft widersprüchliche politische Ziele. Speziell das Seeufer ist nicht nur aus ökologischer, sondern vor allem auch aus politischer Perspektive höchst sensibles Terrain. Ein Blick in die Vergangenheit lohnt sich, um zu verstehen, wie die Bedeutung des Sees und die planerischen Strategien im Umgang mit dem See immer auch Ausdruck zeitgenössischer Problemlagen sind.

Zürich hat sich als Stadt am Fluss entwickelt. An der Limmat gibt es engen Bezug zwischen gebauter Stadt und dem Wasser. Linke und rechte Limmatseite sind sichtbar verknüpft. Erst mit Arnold Bürklis städtebaulichem Wurf hat sich die Stadt dem See zugewandt. Die Quai-Anlagen, die Ende des 19. Jahrhunderts erstellt wurden, formulierten in grosser Einheitlichkeit die Beziehung zwischen Stadt und See neu. Mehr als 20 Hektaren Land wurden dazu aufgeschüttet. Entlang des Sees wurden Prachtbauten zu Raumkanten. Von Bäumen gesäumte Promenaden trugen zum Bild einer Grossstadt bei. Mit markanten Uferbefestigungen wurde das Wasser strikt vom Land, der Flanierzone getrennt. Gestalterische Absicht war, eine dramatische Naturlandschaft mit See im Vordergrund und Alpenpanorama im Hintergrund zu inszenieren und der sittlich, geordneten Stadt gegenüberzustellen. Zivilisierte Stadt und urwüchsige Natur wurden klar getrennt. Diese Neuausrichtung auf den See zeigt sich etwa

2



3



Samstagmittag vor dem Fabriktheater. Auf dem Weg hierher traf ich Spaziergänger*innen und spielende Kinder am See. Im Ziegel wurde das Mittagessen von der Terrasse geräumt und unter dem KIBAG-Kran entstand gerade ein neues Graffiti. Das linke Seeufer zeigt sich von seiner Sonnenseite. Dies könnte sich jedoch bald ändern, wenn die KIBAG ihren Plan mit den Luxuswohnungen realisiert. Für die Verhinderung dieser Pläne mobilisiert seit letztem Jahr die Grass-rootbewegung «Linkes Seeufer für Alle». Ich habe drei von ihnen zum Gespräch getroffen.

Noemi: Wie ist «Linkes Seeufer für Alle» entstanden?

M Es begann alles mit einer Person, die angefangen hat, zu den Plänen der KIBAG zu recherchieren. Die gefundenen Infos trug sie dann an den runden Tisch des Clubbüros in der Roten Fabrik. Wir waren schockiert und haben sofort eine Sitzung beschlossen. Aus der Empörung ist Energie entstanden, wir haben Arbeitsgruppen gebildet und direkt mit der Arbeit angefangen. Es hat sich angefühlt wie eine kleine Detektei, die einen Skandal aufdeckt: Nämlich wie die Stadt der KIBAG, unter Ausschluss der Öffentlichkeit, die Umnutzung des Areals für Luxuswohnungen ermöglicht.

Wie hat sich die Bewegung dann entwickelt und wie sieht sie heute aus?

M Am Anfang waren es vor allem Menschen mit einem Bezug zur Roten Fabrik. Dazu kamen schnell Menschen der lokalen Bevölkerung.

R Dabei gibt es verschiedene Stufen und Arten von involviert sein. Einige sind beratend aktiv, etwa Leute, die sich mit Stadtplanung, Landschaftsarchitektur oder Rechtlichem auskennen. Das ist super wertvoll. Was alle verbindet, ist die Empörung. Darüber, was passiert und darüber, wie unzugänglich die Informationen gemacht wurden.

A Es kommen immer mehr Leute dazu. Es ist schön und erschreckend zugleich, weil es scheint wirklich niemand ein solches Bauprojekt zu wollen. Ausser der KIBAG.

Wie konkret ist der Plan der KIBAG, Luxuswohnungen zu bauen?

R In der Weisung des Gemeinderats zur Sonderbauvorschrift stand explizit «Villen am See». Beim letzten Echoraum meinten die Leute von der KIBAG jedoch, dass sie dies nie geplant oder gewollt hätten. Wir haben es jedoch schwarz auf weiss. Sie spielen überhaupt nicht mit offenen Karten.

Wisst ihr, ob und wie die Stadt davon profitiert?

M Ich glaube nicht, dass sie heute davon profitieren. Sie haben es damals mit dem Erlass der Sonderbauvorschrift 2008 vergeigt. Jetzt müssten sie dafür geradestehen und aufräumen. Das wird aber nicht gemacht, sondern irgendwelche Alibiübungen, um die Stadtbevölkerung zu befragen.

Ich nehme an, damit meinst du den «Echoraum», der aktuell am Laufen ist. Wie sieht dieser genau aus und wie seid ihr involviert worden?

M So wie ich es mitbekommen habe, hat die Stadt eine Firma beauftragt, die die Interessen der Bevölkerung zusammentragen soll. Damals hatte das «Linke Seeufer für alle» bereits einige Followers auf Instagram und dadurch eine gewisse Sichtbarkeit. Genau, das war, nachdem Wollishofer Gemeinderät*innen eine Motion im Stadtrat eingereicht haben. Wir haben dann eine E-Mail gekriegt, mit der wir zu diesem Prozess eingeladen wurden. In dieser war jedoch nicht erklärt, was ein Echoraum oder eine Testplanung überhaupt sind. Glücklicherweise haben wir an einem Soliabend im Ziegel Menschen kennengelernt, die sich damit auskennen und uns seither unterstützen. Nach und nach haben wir herausgefunden, dass bei dieser Testplanung nicht verbindliche Entwürfe für eine gewisse Arealentwicklung ausgearbeitet werden. In diesem Fall vom Cassiopeiesteg bis zur Rentenwiese. Die Entwürfe werden von Teams aus Stadtplaner*innen, Architekt*innen, Soziolog*innen etc. erstellt. Sie entwickeln verschiedene Entwürfe und aus diesen wird dann ein Masterplan erarbeitet. Dieser dient als Basis für politische Entscheidungen wie z.B. Gesetzesänderungen. Der Echoraum ist eine Art Kontrollgruppe, die aus Akteur*innen, die mit dem Areal zu tun haben, zusammengestellt ist: Menschen aus der Fabrik, der Politik, Leute vom Franz Areal, der Seepfadi, vom Quartierverein, von der KIBAG und weitere. Leider ist ein «Echoraum» jedoch ein ziemlich bezeichnender Name für das Ganze: Wir können zwar unsere Meinung sagen und Feedback geben, aber Entscheidungsrecht haben wir keines. Dies hat nur das Steuerungsgremium, das entscheidet, wie der Masterplan ausgearbeitet wird. Wir können nur reden und hoffen, wir werden gehört.

A Ein wichtiger Punkt bei allem ist auch, dass die Leute von der KIBAG, die in diesen Prozess involviert sind, Angestellte sind. Sie verdienen mit dieser Arbeit ihr Geld. Wir sind eine aus unterschiedlichsten Ecken zusammengewürfelte Gruppe mit einem Interesse. Wir machen diese Arbeit ehrenamtlich in unserer Freizeit und mit bis zu 100% Jobs nebenbei.

R Die Zugänglichkeit zu den Prozessen ist auf vielen Ebenen nicht durchdacht worden. Wir mussten selbst recherchieren, was unsere Rechte sind, was wir fordern können und was nicht. Von Seiten Stadt wurden ganze Wochentage eingeplant für Workshops: Das musst du dir finanziell erst einmal leisten können, einen flexiblen Job haben und womöglich noch Kinderbetreuung organisieren. Vor diesen Problemen steht die KIBAG nicht.

Welche Bedeutung hat das linke Seeufer für euch?

M Es ist ein Ort mit viel Platz für viele verschiedene Menschen. Es ist laut, es wird Sport gemacht und es gibt einen Seezugang für verschiedene Sportarten. Für mich ist es ein Lebe- und Erholungsort.

R Ein Ort, an dem noch so vieles passieren kann. Ein Freiraum und Begegnungsort von unterschiedlichen Menschen. Der Ort ist nicht strukturiert und gibt nicht vor, was hier passieren oder welche Menschen sich hier bewegen sollen. Es entsteht viel Unerwartetes. Solche Orte gibt es in der Stadt nur selten und genau solche brauchen wir: Orte, an denen entstehen kann, was die Menschen brauchen. Dies könnte zum Beispiel eine Vergrößerung des GZ Wollishofen sein. Dort betonen sie immer wieder, dass sie völlig an ihre Grenzen stossen, weil so viele Leute an dem Ort interessiert sind.

A Hier findet noch richtig Stadtleben statt und gleichzeitig ist es wie ein Urlaubsort in der Stadt. Ein Rückzugsort, der über die Stadtgrenzen hinaus bekannt ist. Zudem lockt er Tourist*innen an, die einen bestimmten Charme der Stadt erleben wollen. Es ist wichtig für die Lebensqualität der Stadt, dass es noch solche Freiräume gibt. Dass es immer weniger werden, macht die Situation noch dringlicher.

Welche Folgen hätten die Pläne der KIBAG für das Gebiet und die Menschen?

A Dieser Ort ist richtungsweisend. Wenn die Pläne der KIBAG hier durchkommen und Luxuswohnungen gebaut werden, ist es fast schon ein Freifahrtschein für solche Projekte. Es könnte ein Domino-Effekt angestossen werden. Was es für das Quartier bedeuten könnte, haben wir während des Lockdowns auf der anderen Seeseite gesehen. Als die Chinawiese geschlossen wurde, sind die jungen Leute stattdessen in die Quartiere gezogen – und die Anwohner*innen sind durchgedreht. Die Stadt wird sich ins eigene Fleisch schneiden. Der See wird lebloser werden und der Freiraum wird in die Quartiere getragen.

M Es ist eine Gefährdung des Raums, die zu einem Kulturclash führen wird. Die Rote Fabrik ist historisch wichtig für die Stadt und ist heute wie damals ein wichtiger Treffpunkt für die Jugend. Wenn daneben hochpreisige Wohnungen gebaut werden, gefährdet dies die Rote Fabrik langfristig.

R Ein persönlicher Aha-Moment war, als ich realisiert habe, dass es nicht allein um hochpreisige Wohnungen geht. Selbst wenn hier bezahlbarer Wohnraum gebaut würde, wäre es unsinnig für dieses Areal. Durch die Strasse ist es heute gut von Wohnquartieren abgetrennt, wodurch Lärm gemacht werden und vieles entstehen kann, was in einem Wohnquartier nicht möglich wäre. Auch bei bezahlbarem Wohnraum wird es zwangsläufig einen Clash von unterschiedlichen Vorstellungen geben.

Was fordert ihr daher von der Stadt und der KIBAG?

A Wir wollen, dass die Stadt das Areal zurückkauft und es in Zukunft bedürfnisorientiert, unkommerziell und nachhaltig gestaltet und genutzt wird.

R Zudem fordern wir einen öffentlichen, transparenten Prozess und eine inklusive und zugängliche Debatte über die zukünftige Nutzung.

Habt ihr Ideen oder Vorschläge, wie das Seeseitige KIBAG-Areal in Zukunft gestaltet und genutzt werden kann?

M Einer unserer ersten Events war ein Basteltreffen. Damals haben wir informiert, weiter recherchiert und mit Legos und Bastelsachen angefangen, Ideen zu gestalten. Zusammen mit verschiedenen Menschen von jung bis alt sind dabei über 40 Alternativen zu den Luxuswohnungen entstanden.

R Von einer Brache über Werkstätte...

M ...einer Lärmschutzzone, einem autonomen Kunstmuseum und Ausstellungsort für Jugendliche, vom Open Mic bis zur Sportwiese und vieles mehr. Ein offener Ort, ein bisschen wie ein selbstorganisiertes, grosses GZ.

A Es soll ein Ort sein, der mit den Menschen entsteht, die ihn nutzen. Es soll nicht zu viel vorgegeben sein. Aber uns ist wichtig, dass wir Alternativen aufzeigen.

Wie geht es für euch nun weiter?

R Einerseits findet das nächste Echoraumtreffen statt. Dort werden die ersten Ideen der Teams präsentiert, zu denen wir Feedback geben können. Dieser Prozess geht noch bis im Mai. Danach wird der Masterplan ausgearbeitet.

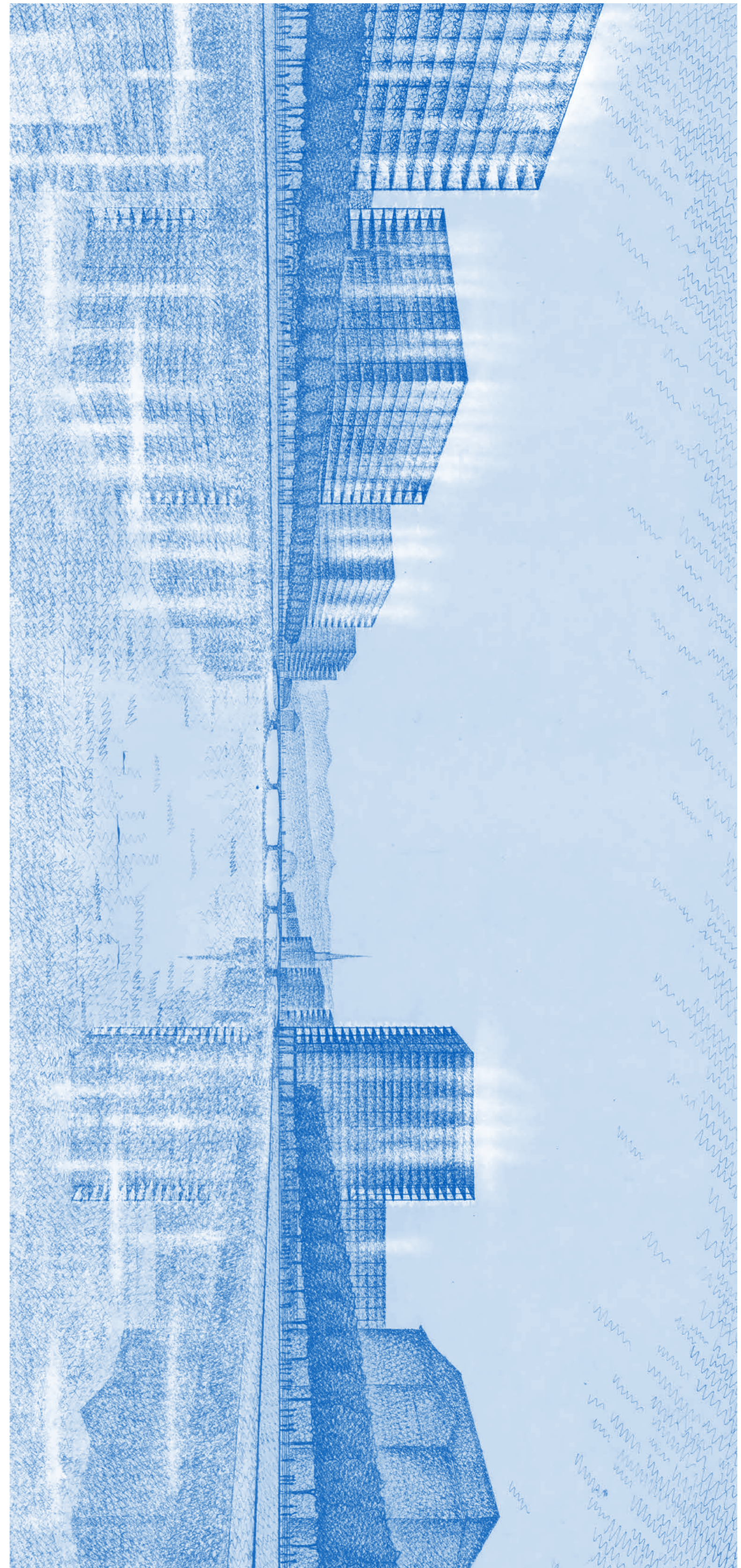
A Was jetzt besonders wichtig ist, ist Öffentlichkeitsarbeit, um die Bevölkerung zu informieren. Zudem wollen wir bald eine Initiative lancieren. Am Wochenende vom 21.–22. Mai planen wir ein Quartierfest, bei dem wir das Maximum aus dem Ort raus-holen wollen. Es soll ein Vorgeschmack dafür sein, was passieren könnte, wenn die KIBAG das Areal der Stadt zurückverkauft.

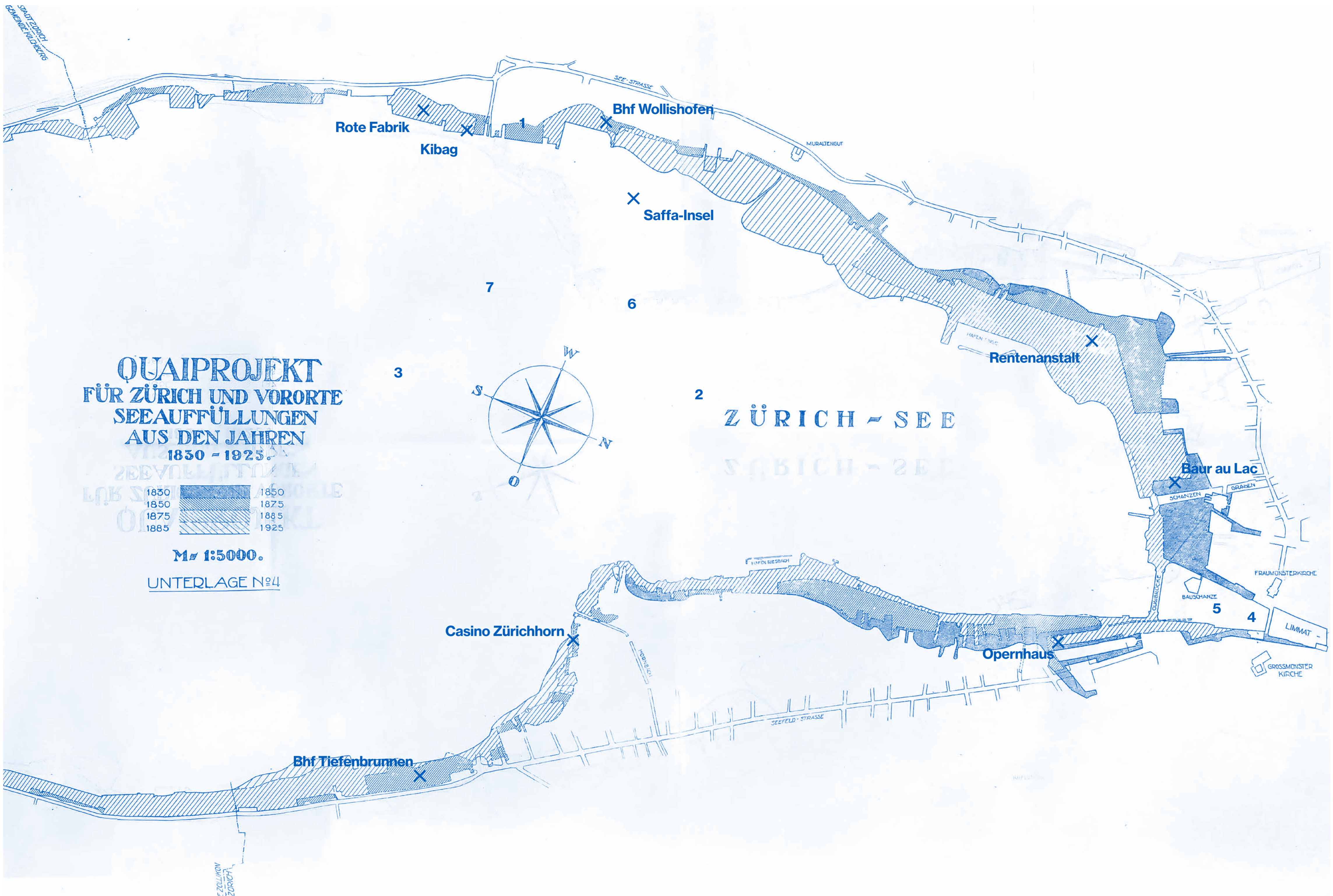
R Davor gibt es am 12. März einen Konzertabend auf dem Park Platz. Ein Abend zum Informieren, um über Ideen zu Sprechen und Geld zu sammeln. Es ist uns wichtig, das Thema in die Stadt und in andere Freiräume zu tragen.

Interview von Noemi Parisi

Noemi Parisi schreibt, gestaltet und studiert im Master visuelle Kommunikation und Bildforschung an der Hochschule für Gestaltung und Kunst in Basel.

Hier findet Stadtleben statt





**QUAIPROJEKT
FÜR ZÜRICH UND VORORTE
SEEAUFFÜLLUNGEN
AUS DEN JAHREN
1830 - 1925.**

1830	1850
1850	1875
1875	1885
1885	1925

M 1:5000.
UNTERLAGE N°4

Aufgefüllt und ungebaut

Die hier gezeigte historische Grundkarte zeigt die von den Seegemeinden zwischen 1830 und 1925 vorgenommenen Auffüllungen des Seegrundes. Auf der Karte markiert sind einige Fixpunkte der heutigen Stadtlandschaft sowie einst projektierte, jedoch (glücklicherweise) nicht ausgeführte Bauprojekte am und im See.

1 – Das Seehotel war Teil eines privaten Gestaltungsplanes, über den 1985 abgestimmt wurde. Es wäre auf dem heutigen Franz-Areal zu liegen gekommen. Dort, wo aktuell eine siebenstöckige Überbauung entsteht. Für das Kibag-Areal war damals vorgesehen, dass es nach Ende des Kiesumschlagplatzes als Erweiterung der Parkanlage dienen würde.

2 – Der Architekt André E. Bosshard schlug 1961 vor, eine City im See zu bauen, mit der die städtebaulichen und verkehrstechnischen Probleme der Stadt Zürich gelöst werden sollten. Auf einer 14m über dem Wasser liegenden, rund 700'000 m² grossen Areal wären Kulturhäuser, eine Geschäftstadt und mehrere Hotels geplant gewesen.

3 – Im Rahmen einer Fallstudie entwarf das Niederländische Architekturbüro MVRDV 2003 als Kritik auf die Zersiedelung der Landschaft die Vision eines (ohnein bereits) zubetonierten Seeufers.

4 – Im Auftrag des Bebauungsplan-Büros der Stadt Zürich schuf der Architekt Karl Moser 1933 einen radikalen Vorschlag für die Altstadt. Abgesehen von Monumenten wie dem Rathaus oder der Kirchen sollte die Altstadt vollständig abgebrochen und inspiriert von Le Corbusiers Plänen für Paris mit sieben Geschäftshäusern entlang der Limmat neu gebaut werden.

5 – Obwohl der Regierungsrat dem Projekt von Karl Moser Ende 1933 die Genehmigung verweigerte, war die Idee einer Limmatuferüberbauung auch 1945 noch nicht ganz vom Tisch.
6 – Für das «Komitee für ein schimmendes Kulturzentrum auf dem Zürichsee» entwickelten 1967 Architekturbüros Vorschläge, um die «Beziehung zum See» wieder zurückzugewinnen.

7 – Mit einer «Seebrücke» zwischen Tiefenbrunnen und Wollishofen wollte 1969 Hugo Wandeler mit seiner 65 Meter hohen «realistischen Utopie» Wohn- und Arbeitsraum schaffen und so gleichzeitig Zürichs Verkehrsprobleme lösen.

Quellen: Stadtarchiv, Baugeschichtliches Archiv



Lützerath und Sihlquai. Aktivismus zwischen Konflikt und Solidarität.

5

Im rheinischen Revier wehren sich Menschen seit Jahren mittels Waldbesetzungen und direkter Aktion gegen den Braunkohleriesen RWE. Am Sihlquai in Zürich kämpfen Mieter:innen gegen einen der grössten Detailhändler des Landes. Der erste Kampf scheint aussichtslos, der zweite wurde bereits verloren. Was können wir dennoch von ihnen lernen?

Der aktuelle Zankapfel trägt den unaufgeregten Namen Lützerath. «Die Frontlinie» nennen Indigo (26) und Ronnie (24) das kleine Dorf in NRW, rund 60 Kilometer nordwestlich von Köln. Der deutsche Konzern RWE, in den Medien oftmals auch als «der Braunkohlegigant» bezeichnet, steht mit Baggern davor, denn für die geplante Ausdehnung des Tagebaus Garzweiler muss das Dorf, wie bereits dutzende Male davor, weichen.

Lützerath heute als Dorf zu bezeichnen ist zynisch, bestenfalls nostalgisch, denn die einstigen rund 90 Bewohner:innen haben den Ort in den letzten Monaten verlassen; geblieben ist nur ein einziger Landwirt. In den Ort gekommen sind dagegen Klima-aktivist:innen aus ganz Deutschland. So wie Ronnie und Indigo. Sie wirken aufgeweckt und fröhlich, als sie sich ins Zoom-Gespräch einwählen. Es ist Morgen, die beiden frühstücken gerade. Sie tragen dicke Schals und Mützen, im Hintergrund sind die Wände des aus zusammengeschlagenen Brettern errichteten Baumhauses zu sehen.

Dino Residovic (32) dagegen erscheint vor den weissen Wänden einer beheizten Wohnung im Zentrum von Zürich zum Zoom-Gespräch. Sein Kampf gegen die Übermacht ist bereits vor Monaten gescheitert. Über fast anderthalb Jahre hinweg hatte sich Residovic zusammen mit anderen Mieter:innen gegen die Vertreibung aus den beiden Wohnhäusern am Sihlquai 280 und 282 in Zürich durch Coop Immobilien gewehrt. Im November 2020 hatten die 25 Parteien kurzfristig die Kündigung erhalten, da Coop Immobilien die beiden Häuser zu Büroräumen, Laboratorien und einer Testbäckerei für den nahegelegenen Swissmill Tower umfunktionieren möchte. Ein Teil der damaligen Mieter:innen tat sich zusammen und rief unter dem Motto «Forever Sihlquai» eine Kampagne ins Leben. Sie involvierten den Mieter:innenverband und holten Politiker:innen ins Boot. Nach zahlreichen Demonstrationen, Aktionen, Besetzungen, öffentlichen Gesprächen und einem runden Tisch mussten Residovic und sein Mitbewohner die Wohnung im vergangenen September dennoch verlassen.

«Ich weiss, dass meine damalige Wohnung heute immer noch leer steht», erzählt er. Da die Verträge einiger der Hauptmieter:innen bis März 2022 verlängert wurden, die Rechtsstreitigkeiten aber noch anhalten, vermutet er, dass «seine» Wohnung als eine Art Puffer für den Streitfall freigehalten würde.

«Schule des Widerstands»

Die Übermacht, der sich Ronnie und Indigo in NRW gegenübersehen, ist beinahe monströs – und zumindest in Zahlen um einiges imposanter als eine finanzstarke Immobilienfirma: Der Kohletagebau Garzweiler von RWE umfasst gesamthaft eine Fläche von knapp 31 Quadratkilometern. 35 bis 40 Tonnen Braunkohle werden hier jährlich aus dem Boden geholt. Zum Kampfsymbol gegen den seit 2006 im Bau befindlichen Erweiterungsbau Garzweiler 2, ja zum Symbol gegen die Braunkohle überhaupt, wurde der Hambacher Forst, von dessen Verteidiger:innen auch liebevoll «Hambi» genannt. Über fast sechs Jahre hinweg besetzten hunderte Aktivist:innen immer wieder Waldstücke und die umgebenden Dörfer, es kam in diesem Zusammenhang zu massenhaftem zivilen Ungehorsam, zu der Besetzung von Schienen und Autobahnen, zu Grossaktionen der Aktionsgruppe «Ende Gelände» und zu hunderten von Verhaftungen und Gerichtsprozessen. Im Sinn der Befriedung der aufgeheizten Lage und zum Schutz einzelner bedrohter Tierarten, welche im Forst heimisch sind, entschied ein Gericht 2018 die Rodung vorläufig zu stoppen. RWE befindet sich seither im Rechtsstreit. Anderswo, namentlich in der Region um Lützerath, soll es derweil vorangehen. Ronnie und Indigo, wie sich die beiden aus Kassel und Berlin nennen, sind zwei von rund 150 bis 300 Aktivist:innen in der sogenannten ZAD Rheinland (Zone a defendre oder Zone to defend), zu der grössere Teile der betroffenen Gebiete zählen, wie auch die Hüttsiedlung «Unser Aller Wald».

«Als wir den Ort hier ins Leben riefen, hatten wir die Idee, dass wir das Ganze als Schule des Widerstands bezeichnen können», erzählt Ronnie. Ziel sei es gewesen, innerhalb eines konkreten politischen Kampfes alternative Formen der Organisation und des Zusammenlebens zu etablieren: «Alle Menschen tragen zu dem Projekt auf die Art und Weise bei, wie sie es für sinnvoll erachten und dafür bekommen sie quasi bedingungslos, was sie brauchen.» Indigo fasst zusammen: «Manche stehen morgens auf und bauen eine Barrikade oder ein Bauhaus, andere stehen noch davor auf kochenden Kaffee für alle, und einige schlafen auch bis am Mittag.»

In Zürich erinnert sich derweil Dino Residovic an die Anfänge von «Forever Sihlquai» als die Gruppe gerade erst zusammenkam und das Vorgehen noch völlig unklar schien. «Es hat alles sehr lose angefangen, doch die einzelnen Rollen kristallisierten sich schliesslich heraus.» Neben den anfangs unterschiedlichen Erwartungshaltungen innerhalb der Mieter:innenschaft sei es dann schnell auch zentral geworden zu erfragen, wer was kann, wer was gerne macht und wer welche Kontakte pflegt: «Wer macht die Medien? Wer kümmert sich um die Mobilisierung? Wer kennt Anwälte und wer versteht das Baurecht? Jeder und jede kann irgendwas besser machen als ich. Gerade auch dadurch konnten verschiedene Menschen in die Kampagne eingebunden werden.» So waren gegen Ende sechs Personen in der Kerngruppe, die sich um die Verteidigung der beiden Häuser kümmerten. Mit einigen seiner damaligen Mitstreiter:innen seien mittlerweile richtige Freundschaften entstanden, sagt Residovic. Doch das heisst nicht, dass es immer einfach war: Wo so eng zusammengespant wird, gilt es, Konflikte zu überwinden, Diskussionen auszuhalten.

Das wissen auch Ronnie und Indigo: In «Unser aller Wald» etwa hätte es zum Beispiel Streiks von FLINT (Frauen, Lesben, inter und trans) Personen gegeben, da sich diese mit grossen Teilen der Care- und Reproduktionsarbeit allein gelassen fühlen. «Wir kommen alle aus einer Gesellschaft, in der wir verinnerlicht haben, auf Kosten anderer zu leben und jegliche Formen der Diskriminierung zu reproduzieren. Das löst sich nicht einfach in Luft auf», so Ronnie. Eine Awareness-Struktur kümmere sich seit kurzem um entsprechende Zwischenfälle; Diskussionen und Reflektionen innerhalb der Gruppe finden regelmässig statt. Die Frage danach, wie Alternativen geschaffen werden könnten, bedeute eben auch zwangsläufig Konflikte auszutragen.

Dino Residovic erinnert sich: «Wer die einzelnen Erwartungshaltungen abholt, muss den Menschen auch sagen, dass es nicht einfach wird.» Immer wieder sei es am Sihlquai zu Situationen gekommen, in denen die einzelnen Kräfte diffus unterschiedliche Vorgehensweisen anstrebten. Dadurch seien Zielkonflikte entstanden und die Gruppendynamik litt. «Es ging oft auch darum, wie militant wir das Ganze angehen möchten. Manche kamen mit ganz anderen Vorstellungen an, als es andere im ersten Moment für vertretbar hielten.»

Ronnie erzählt, dass es auch bei ihnen immer wieder Debatten darüber gäbe, wie bei der Verteidigung der ZAD agiert werden wolle, wo die Grenze zwischen Anschlussfähigkeit und Militanz zu ziehen sei. Dass das Kernziel aber sei, mehr ein emanzipatorisches Projekt zu errichten als nur einen Abwehrkampf zu führen, helfe bezüglich des Konfliktpotentials. Für diese Richtungsdiskussionen sei es, zentral Organisationsstrukturen zu haben, die dafür taugen, dass möglichst viele Menschen miteinbezogen werden können. Dazu gehört eine transparente Entscheidungsfindung auf allen Stufen und auch die allgemeine Bereitschaft, Strukturen flexibel anzupassen, wenn sie nicht funktionieren. Zentral sei es zudem, sich auf gemeinsame Ziele festzulegen, ohne bei allen Ausführungen oder weitergehenden Vorstellungen Konsens vorauszusetzen: «Bei uns sind Menschen, die Lohnarbeit abschaffen wollen und die Revolution fordern, aber auch Menschen, die einfach nur Lützerath verteidigen wollen», so Indigo. Gerade wegen solcher Dynamiken sei es für die Gruppe um «Forever Sihlquai» zentral gewesen, sich regelmässig zu treffen, die Ziele abzugleichen und Kompromisse zu finden, sagt Dino Residovic. Aber: «Auch diese Kompromissfindung funktionierte nicht immer und ich ging auch mal wütend ins Bett.»

Was trotz allem noch Monate später an ihm nagen würde, sei die Annahme, dass die beiden Häuser eventuell eine Chance gehabt hätten, wenn nicht so viele der langjährigen Mieter:innen von damals bereits frühzeitig ausgezogen wären. «Wir hätten viel aktiver und radikaler in diese Geschichte reingehen sollen, schneller eine Perspektive schaffen. Anfangs dachten wir noch, wir müssen mit den Akteuren schön der Reihe nach reden und uns quasi in der Hierarchieleiter hocharbeiten. Rückblickend war das ein Fehler.»

Über den Kampf hinausdenken

Neben internen Konflikten befinden sich Aktivist:innen, die sich einem grossen Projekt, einem gesellschaftlichen Wandel oder einer finanzstarken Institution in den Weg stellen, oftmals auch in einer anhaltenden Dissonanz gegenüber sich selbst: «Ich glaube, dass gerade auch in diesen alternativen Aufbau-Prozessen Burnout-Potential lauert, weil Menschen schnell dazu neigen zu denken: Wenn das hier nicht funktioniert, dann funktioniert es nirgends», sagt Indigo. Dies als logischen Fehlschluss anzuerkennen und den eigenen Kampf stattdessen bewusst als Teil einer grösseren Bewegung zu begreifen, sei für sie stets zentral gewesen, um auch mit vermeintlichen Niederlagen zurecht zu kommen.

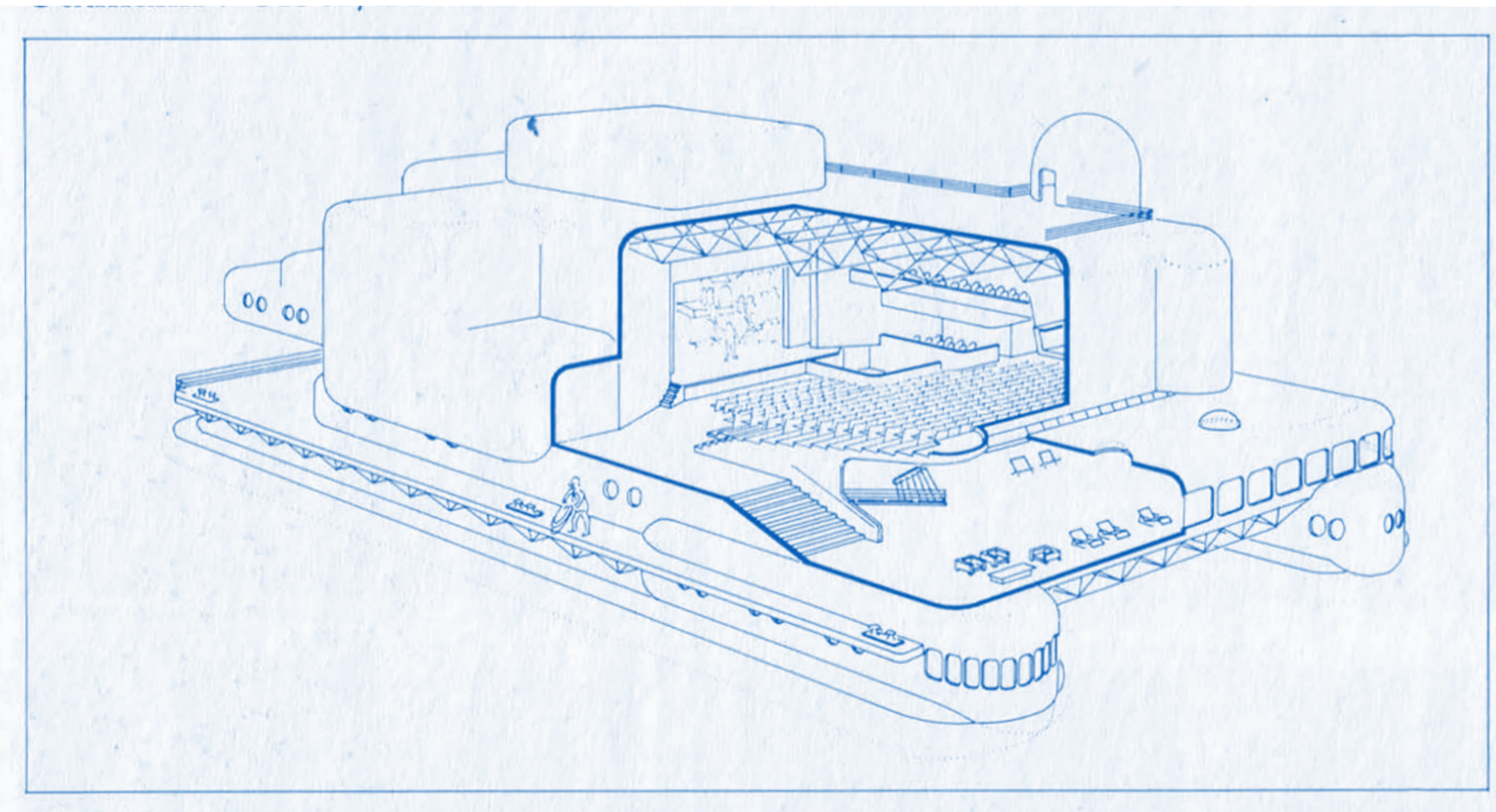
«Was mir bei dieser emotionalen Achterbahnfahrt der letzten Monate geholfen hat, waren zwei Sachen: Zum einen der bereits erwähnte aktive Austausch mit anderen Teilnehmenden aus der Gruppe und zum anderen breite Solidarität aus der Bevölkerung», sagt Dino Residovic. «Zu wissen, dass man einen gewissen Rückhalt geniesst, auch wenn etwas aussichtslos scheint, hat mir immens durch diese Zeit geholfen.»

Auch für Lützerath kommt nüchtern gesehen jede Hilfe zu spät. Das Dorf ist verlassen, nur der Bauer Eckardt Heukamp, der den Konzern nun vor dem Oberverwaltungsgericht Münster dafür angezeigt hat, sein Land vor der rechtmässigen Enteignung bereits beschädigt zu haben, ist noch da. Ein Gerichtsentscheid zu seinen Gunsten würde zwar keinen Abzug des Kohleriesens bedeuten und auch keinen Sieg für die Klimabewegung, hätte jedoch zumindest eine symbolische Bedeutung. Das Urteil wird in Kürze erwartet. «Es kann gut sein, dass gegen uns entschieden wird. Dann sind wir darauf vorbereitet, dass RWE versuchen wird, uns zu räumen», sagt Indigo. Wie es nach Lützerath weitergeht, würde momentan diskutiert. Den Kampf gegen RWE und für Klimagerechtigkeit aufzugeben, kommt für Ronnie und Indigo desweilen nicht in Frage.

Dino Residovic sagt: «Forever Sihlquai hat mich politisiert.» Aufgrund seiner Erfahrungen hat der 32-Jährige angefangen, sich im offenen Mietplenum in der Zentralwäscherei in Zürich zu engagieren. Denn: «Auch wenn wir den Sihlquai nicht verteidigen konnten, so meine ich immer noch, dass wir die moralischen Sieger:innen dieser Geschichte sind. Das gibt mir Mut.»

Von Natalia Widla
Natalia Widla ist freischaffende Journalistin und Mitglied des Kollektiv Das Lamm in Zürich. Sie hat Politikwissenschaften und Genderstudien studiert und interessiert sich entsprechend auch journalistisch unter anderem für soziale und feministische Bewegungen.

6



Was bisher geschah

Um 1850 – Aufschüttungen: Im Uferbereich des Zürichsees wurde im 19. und Anfang 20. Jahrhundert mit Aufschüttungen neues Land gewonnen – sogenanntes Konzessionsland.

Das Konzessionsland wurde der KIBAG für einen symbolischen Betrag überlassen, um den Ausbau und Kiestransport in Zürich zu fördern. Dies mit dem Ziel, den Beton möglichst nahe am Bedarf zu produzieren. Die Bedingung war, dass das Grundstück im Interesse der Allgemeinheit genutzt wird (eine sogenannte «Eigentumsbeschränkung zugunsten der Allgemeinheit»).

8. Juni 1986 – Gemeindeabstimmung: Das Savara Areal ist mit Containern der KIBAG zugestellt. Es kommen zwei Abstimmungen vor das Zürcher Stimmvolk: Die eine schlägt vor, das Areal mit Wohnungen und einem Hotel zu überbauen. Die andere schlägt vor, die heutige Wollishofer Wiese zu errichten, und die dort stehenden Container der KIBAG abzubauen. Zürich entscheidet sich deutlich gegen Wohnungen und für Grünflächen in dieser Zone. Drei Jahre später wird die Wollishofer Savera-Wiese feierlich eingeweiht.

1992 / 1993 – Neues Land soll öffentlich sein: Die Eigentumsverhältnisse von Konzessionsland waren lange umstritten: Bis 1992 wurde der neu gewonnene Boden jeweils zum Eigentum der Konzessionär:innen. Erst 1993 erklärte ein neues Wasserwirtschaftsgesetz, dass neu aufgeschüttetes Land zum Eigentum des Kantons wird. Diese Regelung wird jedoch nicht rückwirkend angewandt.

2008 – Umzonung für «Wohnungen im höheren Preissegment»: Mit einer Sonderbauvorschrift hat der Stadtrat 2008 das Areal zur Wohnzone umgezont und so der KIBAG, ohne die Bevölkerung miteinzubeziehen, eine Umnutzung zu Luxuswohnungen mit privaten Yachthäfen ermöglicht. Im Artikel 5 wird gar sichergestellt, dass ohne Volkabstimmung lediglich der Stadtrat selbst dem Wohnbauvorhaben zustimmen muss. Die Sonderbauvorschrift ermöglicht der KIBAG eine gestaffelte Umnutzung. Zu Beginn könnte auf der Parzelle am Mythenquai ein Bürogebäude erstellt werden und später, wenn die Konzession des Kantons ausläuft oder nicht mehr erneuert wird, stände einem Bau von Villen am See nichts mehr im Wege.

Währenddessen hätte an den Ufern des Obersees auf einem anderen Areal der KIBAG eine Wohnüberbauung der gehobenen Klasse realisiert werden sollen, zudem ein neuer Yachthafen. Das Bundesgericht versenkte die Idee im Frühjahr 2015.

Was meinen eigentlich all die Leitbilder und Visionspapiere?
--

1. November 2002 – Visionen zum Seeufer: In einem Visionspapier zum Seeufer der Stadt Zürich schreibt das Hochbauamt explizit:

«Die Areale der KIBAG und Franz AG können längerfristig attraktiver genutzt werden. Zusammen mit der Roten Fabrik kann ein Quartier besonderer Art entstehen. Es sind weitergehende Nutzungsüberlegungen anzustellen. Wohnen ist mit Vorbehalten denkbar. Das Ufer muss öffentlich bleiben. Der Freiraum sollte durchlässig und öffentlich zugänglich sein. Erdgeschossnutzungen haben sich auf den öffentlichen Raum auszurichten und sollten sich auf die besondere Lage am See beziehen.»

September 2009, rev. März 2018 – Leitbild Seebecken: Das Leitbild für das Seebecken der Stadt Zürich dient als Grundlage für Planungen, Projekte und Bewilligungen am Seebecken in Zürich:

- Leitsatz II: «Das Seebecken ist für alle öffentlich zugänglich.»
 - «Das Seebecken soll als Naherholungs-, aber auch als Veranstaltungsort öffentlich zugänglich bleiben und gut erreichbar sein.»
- Leitsatz IV: «Das Seebecken stellt Angebote für alle Bevölkerungsschichten zur Verfügung.»
- Leitsatz VI: «Das Seebecken ist ein hochwertiger Frei- und Naherholungsraum in der sich stetig verdichtenden Stadt.»
- «Bauten und Anlagen im oder am Wasser sind in Ausnahmefällen möglich, wenn ein gewichtiges öffentliches Interesse vorliegt und sie eine hohe Qualität aufweisen.»
- Das Gebiet von Kibag und Franz AG wird ausdrücklich als Gebiet mit Entwicklungspotenzial beschrieben: «Es handelt sich dabei um jene Orte im Stadtzürcher Seebecken, die aus heutiger Sicht ein Entwicklungspotenzial aufweisen.»

September 2013 – Grün- und Gemeinschaftsflächen für Wollishofen: Im städtebaulichen Quartierentwicklungsleitbild für Wollishofen (Stadt Zürich, Amt für Städtebau, 2013) sind folgende Ziele festgehalten:

- «Erschliessung und Ausbau der bestehenden Begegnungs- und Aufenthaltsorte; Erhalt der Räume für Erholung, Freizeit und Kultur.»
- «Erhalt der Durchgrünung des Quartiers mit seinem wertvollen Baumbestand; Vernetzung der attraktiven Landschafts- und Freiräume.»

22. Juli 2016 – Umgang mit Konzessionsland am Zürichsee: In einem von der Baudirektion des Kantons Zürichs in Auftrag gegebenen Rechtsgutachten wird festgehalten, dass laut § 58 im Wasserbaugesetz vom 15.12.1901 Konzessionsland klare Bedingungen für Bauten hat:

- «Gesuche […] sind abzuweisen, wenn durch die projektierten Bauten […] die öffentlichen Interessen in erheblichem Masse beeinträchtigt […] würden.»

Es regt sich Widerstand

29. Juni 2019 – Motion im Gemeinderat: 2019 stimmt der ZH Gemeinderat mit 66 zu 52 für eine dringliche Motion gegen das Luxus-Bauvorhaben. Der Stadtrat wird beauftragt, eine Weisung für eine Gebietsplanung rund um die Rote Fabrik (Seeufer, Mythenquai Höhe Pier 7 bis und mit Rote Fabrik) vorzulegen. Diese Gebietsplanung soll dafür sorgen, die Bedürfnisse der Stadtbevölkerung nach «Erholung, Freiraum und preisgünstigem Wohnraum» zu befriedigen. Die neue Gebietsplanung soll die dort bestehenden Sonderbauvorschriften aus dem Jahr 2008 ersetzen.

2. März 2021 – Gründung Linkes Seeufer für alle: Als die kommerziell ausgerichteten Baupläne für das Kibag Areal im Quartier bekannt wurden, hat sich die Interessensgruppe «Linkes Seeufer für alle» gebildet. Die IG ist eine Koalition aus Quartierbewohner:innen, Kulturschaffenden und Stadtbewohner:innen, die ein Interesse an der Nutzung und Mitgestaltung des linken Seeufers der Stadt Zürich haben. Das primäre Anliegen der IG beinhaltet, das Nutzungspotenzial des Kibag Areals hervorzuheben, sowie eine öffentliche Diskussion über die Bedürfnisse und Wünsche der Stadtbevölkerung zu führen. Mit der partizipativen, offenen und niederschweligen Organisationsform der Gruppe wie auch der Veranstaltungen, wurde eine breite Bevölkerung aktiviert. Die IG organisierte in den letzten zwei Jahren diverse Aktivitäten rund um die Gestaltung des linken Seeufers. Bei den Events ist stets aufgefallen, wie viele Leute grosses Interesse für die Entwicklung und Mitgestaltung ihres Quartiers bzw. ihrer Stadt zeigen.

17. März 2021 – Fristenverlängerung: Der Stadtrat schafft es nicht, fristgerecht eine Vision für das Areal zu präsentieren und wünscht eine Verlängerung um ein Jahr bis zum 26. Juni 2022.

Seit Herbst 2021 – Testplanung: Die Stadt Zürich entschied sich, für das Gebiet eine Testplanung durchzuführen. Das Linke Seeufer für alle wurde von der Stadt gemeinsam mit weiteren Interessensgruppen und Akteur:innen rund um den Wollishofer Seeabschnitt in einen Echoraum eingeladen. Dieser begleitet nun die Testplanung des Gebiets zwischen Landwiese und Cassiopeiesteg. Bei einer Testplanung entwerfen interdisziplinäre Gruppe, sogenannte Teams aus Architekt:innen, Landschaftsplaner:innen, Verkehrsplaner:innen, Soziolog:innen, usw. verschiedene mögliche Szenarien, wie sich ein Gebiet – auf dem sich in diesem Fall auch das Kibag Areal befindet – entwickeln könnte. Anders als bei einem Wettbewerb wird am Schluss kein Bau-Auftrag vergeben. Am Schluss wird aus den Szenarien der Teams ein Masterplan erstellt, auf deren Basis auch Bauzonenänderungen usw. vorgenommen werden können. Der Echoraum traf sich am 5. Oktober 2021 das erste Mal und wird wieder bei den beiden Zwischenpräsentationen der Teams anwesend sein und Feedback geben können. Das Linke Seeufer für alle beurteilt die Rolle des Echoraums aber als unzureichend, da keine Möglichkeiten einer wirklichen Mitgestaltung oder Stimmberechtigung vorliegt. Obwohl das Bedürfnis nach Mitspracherecht der Bevölkerung gross ist, wird diese unzureichend bis gar nicht miteinbezogen.

Bis Mai 2022 – Heisse Phase der Testplanung: Wir befinden uns jetzt im letzten Jahr der Gebietsplanung. Der Stadtrat kündigt an, die Bedürfnisse der Bevölkerung zu befragen, aber nur Ausgewählte werden an den Tisch mit Kibag & Co geladen. Ab Juni 2022 wird der Masterplan für das Areal entwickelt. Jetzt gilt es, aktiv möglichst viele Zeichen zu setzen.

21. und 22. Mai 2022 – Quartierfest: Bei der «Stadtidee», einem partizipativen Budget-Projekt der Stadt Zürich, wurde die Idee eines Wollishofer Quartierfests, organisiert vom Linken Seeufer für alle, in einer offenen Abstimmung von der Zürcher Bevölkerung ausgewählt. Im Mai findet das grosse Wollishofer Quartierfest nun statt. Das linke Seeufer rund ums Kibag Areal wird während zwei Tagen zum Treffpunkt für die Stadtbevölkerung. Das Programm wird vielfältig und diverse lokale Organisationen werden vertreten sein. Das Fest soll über die Stadtgrenzen hinaus die Bedeutung von Naherholungsgebieten am Seeufer und spezifisch den Wert des Kibag Areals für die Bevölkerung aufzeigen und feiern.

Es regt sich Widerstand

29. Juni 2019 – Motion im Gemeinderat: 2019 stimmt der ZH Gemeinderat mit 66 zu 52 für eine dringliche Motion gegen das Luxus-Bauvorhaben. Der Stadtrat wird beauftragt, eine Weisung für eine Gebietsplanung rund um die Rote Fabrik (Seeufer, Mythenquai Höhe Pier 7 bis und mit Rote Fabrik) vorzulegen. Diese Gebietsplanung soll dafür sorgen, die Bedürfnisse der Stadtbevölkerung nach «Erholung, Freiraum und preisgünstigem Wohnraum» zu befriedigen. Die neue Gebietsplanung soll die dort bestehenden Sonderbauvorschriften aus dem Jahr 2008 ersetzen.

2. März 2021 – Gründung Linkes Seeufer für alle: Als die kommerziell ausgerichteten Baupläne für das Kibag Areal im Quartier bekannt wurden, hat sich die Interessensgruppe «Linkes Seeufer für alle» gebildet. Die IG ist eine Koalition aus Quartierbewohner:innen, Kulturschaffenden und Stadtbewohner:innen, die ein Interesse an der Nutzung und Mitgestaltung des linken Seeufers der Stadt Zürich haben. Das primäre Anliegen der IG beinhaltet, das Nutzungspotenzial des Kibag Areals hervorzuheben, sowie eine öffentliche Diskussion über die Bedürfnisse und Wünsche der Stadtbevölkerung zu führen. Mit der partizipativen, offenen und niederschweligen Organisationsform der Gruppe wie auch der Veranstaltungen, wurde eine breite Bevölkerung aktiviert. Die IG organisierte in den letzten zwei Jahren diverse Aktivitäten rund um die Gestaltung des linken Seeufers. Bei den Events ist stets aufgefallen, wie viele Leute grosses Interesse für die Entwicklung und Mitgestaltung ihres Quartiers bzw. ihrer Stadt zeigen.

17. März 2021 – Fristenverlängerung: Der Stadtrat schafft es nicht, fristgerecht eine Vision für das Areal zu präsentieren und wünscht eine Verlängerung um ein Jahr bis zum 26. Juni 2022.

Seit Herbst 2021 – Testplanung: Die Stadt Zürich entschied sich, für das Gebiet eine Testplanung durchzuführen. Das Linke Seeufer für alle wurde von der Stadt gemeinsam mit weiteren Interessensgruppen und Akteur:innen rund um den Wollishofer Seeabschnitt in einen Echoraum eingeladen. Dieser begleitet nun die Testplanung des Gebiets zwischen Landwiese und Cassiopeiesteg. Bei einer Testplanung entwerfen interdisziplinäre Gruppe, sogenannte Teams aus Architekt:innen, Landschaftsplaner:innen, Verkehrsplaner:innen, Soziolog:innen, usw. verschiedene mögliche Szenarien, wie sich ein Gebiet – auf dem sich in diesem Fall auch das Kibag Areal befindet – entwickeln könnte. Anders als bei einem Wettbewerb wird am Schluss kein Bau-Auftrag vergeben. Am Schluss wird aus den Szenarien der Teams ein Masterplan erstellt, auf deren Basis auch Bauzonenänderungen usw. vorgenommen werden können. Der Echoraum traf sich am 5. Oktober 2021 das erste Mal und wird wieder bei den beiden Zwischenpräsentationen der Teams anwesend sein und Feedback geben können. Das Linke Seeufer für alle beurteilt die Rolle des Echoraums aber als unzureichend, da keine Möglichkeiten einer wirklichen Mitgestaltung oder Stimmberechtigung vorliegt. Obwohl das Bedürfnis nach Mitspracherecht der Bevölkerung gross ist, wird diese unzureichend bis gar nicht miteinbezogen.

Signup – Die Rap Veranstaltung «Freestyle am Wasser», die Sven, ein befreundeter MC und ich seit 1999 organisierten, wurde 2004 von der Metallwerkstatt im Dynamo Zürich in die Rote Fabrik verlegt. Das Soundsystem wurde neben dem Kran aufgebaut: Industrie-Züri-Underground-Feeling. Ich, inzwischen 24, hielt meine kleine, erst ein paar Monate alte Tochter im Arm. Die Beats pumpten. Die Sonne schien, es wurde gequatscht, gefreestylt, und an einer kleinen improvisierten Bar gab es kühle Getränke zu günstigen Preisen. Wer Lust hatte, sprang ins Wasser. Badehosen und Freestyle Rap – wir liebten den Vibe, der sich wie ein unendlicher Urlaub anfühlte. Meine Tochter sah mir in die Augen. Würde auch sie eines Tages in der Roten Fabrik, neben dem im Wasser spiegelnden Kran, mit Freund*innen Musik hören und bis zum Morgengrauen abhängen? Unter dem Kran über die Welt philosophieren? Unter dem Kran die Wände besprühen? Unter dem Kran an einer illegalen Party tanzen? Vom Kran ins Wasser springen? Würde auch sie ihre Jugend an diesem Unort verbringen wollen? In meiner Erinnerung ist es ein unvergesslicher Unort, der mich beim Erwachsenwerden begleitete und dies immer noch gelegentlich tut.

Es regt sich Widerstand

Es regt sich Widerstand

Es regt sich Widerstand

Es regt sich Widerstand

Es regt sich Widerstand

Es regt sich Widerstand

Es regt sich Widerstand

John Player – Wir hatten uns in den Nullerjahren mehrmals während der Streetparade beim Kibag-Kran für eine handgestrickte Technoparty eingerichtet. Der Anlass hatte sich zu einem festen Wert bei den zwischen City und Rote Fabrik pilgernden Partybesucher*innen entwickelt. In einem Jahr – die Party hiess damals bezeichnenderweise «The Lost Heimweg» – hatten wir uns dafür eine riesige Anlage ausgeliehen. Einige fingen da bereits am Donnerstag an zu feiern, was schon zu früh ersten Repressionen führte. Als ich dann in der Nacht auf Freitag zusammen mit Plastique de Rève am auflegen war, merkten wir, dass hinter der Kibag-Mauer Cops daran waren, die ihre Möglichkeiten für einen Zugriff zu überprüfen. Plötzlich – hellfire! – seilten sich die Cops vom Kran herunter und begannen, die Party zu raiden. Dafür setzten sie Tränengas ein und begannen sofort damit, Teile unseres Equipments abzuräumen und zu beschlagnahmen. Da sie zuerst mit dem Equipment für die Video-Projektionen begonnen hatten, hatten wir glücklicherweise Zeit, die Turntables zu verstecken. Kurz nachdem sie wieder weg waren, wussten wir, dass wir keine Zeit verlieren durften. Wir holten einen Turntable hervor, einen Mixer und spielten sofort einen Track, um die Leute wieder dabei zu haben. Für das beschlagnahmte Material gab es später mehrere Soliparties. Und in den Nachrichten liess sich am Tag darauf als Rechtfertigung für die grossformatige Aktion eine Stadträtin mit der Aussage zitieren, dass «wer an der Streetparade noch eine illegale Party veranstalten muss, der hat also denn Sinn der Parade überhaupt nicht verstanden»… Grossartig!

Gemeinschaftsgarten

(für Garten-Knowhow, Tools und Infos zu Naturheilkunde)
Sauna
Boulderpark
(könnte auch aussen Boulderwand, innen Sauna sein)
Bocciabahn
Skatepark
Biketrial
Hüpfburg
Öffentliche Werkstätten
Modularer Bau für diverse Tätigkeiten (Keramik, Programmieren, Tanz, etc.)
Biergarten auf einem Boot
Offene Kunstgalerie
Skulpturenpark
Kleidertausch-Brocki (für Mietkleider und/oder Tausch)
Lärmschutzzone (für laute Aktivitäten, die nicht von Stille gestört werden)
Marktplatz
Kran (um ins Wasser zu springen)
Einstiegsrampe für Wassersport (Kite, SUP, etc.)
Feld und Wiese
Basketball/Beachvolleyball-Platz
Bademöglichkeiten
Naturreservat (Niststellen für Enten oder seltene Pflanzen)
Kolosseum
Outdoor-Küche
Streetfood-Wägen
Ein wirklich grosser Grill
Pizzaofen
Aussichtspunkt
Brache
Bauspielplatz
Treffpunkt für Amateurwissenschaft (Ornithologie, Achrcheologie, Botanik etc.)
Open Mic
Graffitiwände
Nichtkommerzielle Kinderkrippe
Safe Space für Kinder aus benachteiligten Familien
Kleine nichtkommerzielle Kaffees
Bezahlbare Ateliers
Überdeckter outdoor DJ-Tisch
Theater (wie Theaterspektakel)
Erschwingliche Pflanzen

Es regt sich Widerstand

Es regt sich Widerstand

Es regt sich Widerstand

Es regt sich Widerstand

Es regt sich Widerstand

Es regt sich Widerstand

Es regt sich Widerstand

Es regt sich Widerstand

Es regt sich Widerstand

Es regt sich Widerstand

Es regt sich Widerstand

Es regt sich Widerstand

Es regt sich Widerstand

Es regt sich Widerstand

Es regt sich Widerstand

Es regt sich Widerstand

Es regt sich Widerstand

Es regt sich Widerstand

Es regt sich Widerstand

Es regt sich Widerstand

Es regt sich Widerstand

Es regt sich Widerstand

Es regt sich Widerstand

Es regt sich Widerstand

Es regt sich Widerstand

Es regt sich Widerstand

Es regt sich Widerstand

Es regt sich Widerstand

Es regt sich Widerstand

Es regt sich Widerstand

Es regt sich Widerstand

Es regt sich Widerstand

Chronologie

rund um den

Kran

Der Stadtrat hat sich endgültig für den Abriss entschieden. Betroffen sind die beiden Siedlungen «Golden Paradise» und «Adventure», die in den zwanziger Jahren auf dem Areal der ehemaligen Franz AG und der KIBAG im Zuge einer Aufwertung der Stadt Zürich entstanden sind. Der Abriss soll schon im kommenden Jahr 2042 erfolgen.

Auf dem grossflächigen Areal soll in Kooperation mit der Zirkus Knie Stiftung Europas grösstes Aquarium entstehen. Der Widerstand der Anwohner*innen hat sich erstaunlich spät artikuliert, nun aber Formen angenommen, mit denen wohl niemand gerechnet hat. Seit drei Tagen befinden sich einundzwanzig Personen, darunter vier Juristinnen und zwei Juristen, auf dem Dach des fünfstöckigen Gebäudes Haab 2a.

Laut eigenen Angaben lebten sie zwischen fünf und fünfzehn Jahren in den betroffenen Gebäuden. Sie hätten, anders als es der Stadtrat darstelle, mehrere stichhaltige Einwendungen sehr wohl innerhalb der Frist eingereicht. Sollte es tatsächlich zum Abriss kommen, drohen sie, sich vom Dach zu stürzen. Ihre Einwendungen werden in den nächsten Tagen von einem juristischen Sondergremium in letzter Instanz geprüft.

Doch ist der Abbruch überhaupt noch abzuwenden? Die Fabrikzeitung hat vom Stadtrat Akteneinsicht verlangt, die mit Hinweis auf das laufende Verfahren verweigert wurde. Hingegen wurde uns Zugang zu den wegen Formfehlern und unsachlichen Argumenten nicht berücksichtigten Einwendungen gegeben. Um die komplexe Situation zu beleuchten und auch andere Stimmen aus den Siedlungen zu Wort kommen zu lassen, haben wir entschieden, die wichtigsten Argumente hier abzudrucken.

Auflistung der nicht berücksichtigten Einwendungen.

Ein Einwender legt dar, es sei aus emotionalen Gründen rechtlich nicht möglich, das Areal abzureissen, denn er habe sich in den letzten fünf Jahren an seine Wohnung gewöhnt.

Eine Einwenderin gibt die hohen Lärmmissionen infolge des geplanten Abrisses zu bedenken. Die hohen Frequenzen würden den Betrieb der Roten Fabrik erheblich belasten und unter Umständen zu Schäden des Gehörs der Besucher*innen führen.

Eine Einwenderin erwähnt, dass die Überbauung vom Seeuferweg und vom See her doch als stark durchgrünt in Erscheinung trete. Seltene Vögel hätten dort in den Büschen gezwitschert. Der Abriss würde eine Umweltkatastrophe bedeuten.

Eine andere Einwenderin führt aus, wie die Vermehrung der Fische innerhalb weniger Wochen in unerwünschtem Mass explodieren würde, wenn sonntags nicht mehr gefischt würde, wie es die Anwohnenden der Siedlung bis anhin in artisanalen Gruppen getan hätten. Dies gefährde auch die Mücken, von denen es schon heute nicht mehr viele gäbe.

Ein Einwender prognostiziert einen gefährlichen Einnahmeeinbruch infolge mangelnden Chai Latte Konsums im Restaurant Ziegel oh Lac. Der Konkurs des Restaurants werde damit besiegelt.

Eine Einwenderin beanstandet, ihr habe der Schattenwurf ihres Wohnblocks auf die vor ihr liegende Grünfläche immer viel bedeutet.

Eine Einwenderin erinnert sich an einen leidenschaftlichen Kuss in der Aktionshalle morgens um drei. Danach seien sie wie im Flug bei ihr im nahen dritten Stock der Überbauung gelandet. Sie standen auf der Terrasse und blickten auf den weiten, schwarzen See. Dazu tranken sie Gin Tonic mit einem Zweiglein Rosmarin darin. Die geheimnisvolle, muskulöse Geliebte trug ein Lippenpiercing. Daran erinnere sich die Einwenderin noch haargenau. Aber als sie aufwachte, war die Begegnung verschwunden. Zufälligerweise habe ab jenem Zeitpunkt ihr kugelförmiges Filter-Tablet gefehlt. Dennoch habe sie die Frau bis jetzt nicht vergessen können. Sie sei danach noch oft zu allen möglichen Partys in der Roten Fabrik gegangen, habe sie aber nicht wiedergesehen.

Eine andere Einwenderin möchte an dieser Stelle darauf hinweisen, ihr sei zu Ohren gekommen, dass sich auf dem Grundstück in Küsnacht, wo früher Tina Turner gewohnt habe, fünf achtstöckige Gebäude mit Luxuswohnungen in Bau befänden. Sie hege den Verdacht, Luxuswohnungen jeder Art würden mit Gewalt aus der Stadt in die Agglomeration gedrängt.

Ein Einwender möchte vor der Diskussion über einen Abriss eher die noch bestehenden Mängel behoben wissen. Von den Architekt*innen will er erfahren, wie sie sich das mit dem Hebel gedacht haben. Mit gemischten Gefühlen denke er an diesen Hebel, der zum Hochklappen der kleinen Brücke über dem schmalen Kanal (auch Haabe genannt, die Siedlung und See verbindet) diene. Er habe nie funktioniert. Wenn er auf seinem Stand-Up-Paddel-Board morgens auf den See hinausrudern möchte, um die Sonne zu begrüssen, bleibe analog und auch mit Fernbedienung die Brücke jedes Mal unten. Er müsse vom Paddel auf die Brücke springen, das Paddel unter der Brücke hindurchgleiten lassen, um von der anderen Seite her wieder auf dieses hochzuspringen. Das gelinge ihm selten.

Eine Einwenderin aus einer ebenerdigen Maisonette-Wohnung erinnert sich an dieser Stelle an das Hochwasser von 2039. Eine braun gefärbte Flüssigkeit sei langsam aus dem Rasen emporgestiegen. Sie habe den teuren Parkett-Fussboden überflutet, auf dem übrigens auch die Beine ihres Flügels standen. Nach einigen Stunden habe das Wasser die Tasten erreicht und schliesslich, nachdem es noch weiter gestiegen war, auch das eingerahmte Foto ihrer in New York lebenden Enkelin Emily, das dort auf

dem Flügel, seit dem Tag ihres Einzugs, stand. Sie gestehe, dass dieses Foto dafür verantwortlich war, dass sie überhaupt einen Flügel besass, denn immer habe sie sich einen Flügel gewünscht, um wichtige Fotos besonders schön zur Geltung zu bringen, was aber jetzt nichts zur Sache tue und auch niemanden etwas angehe. Jedenfalls sei auf einmal, obwohl es keinen Anlass dazu gegeben habe, das gerahmte Foto mit Emily ins schlammige Wasser gekippt. Sie glaube an Zeichen, an gute und an schlechte, und darum habe sie sofort ihre Enkelin angerufen. Tatsächlich sei diese eine Minute davor von ihrem sonst zahmen Papagei heftig in den Arm gebissen worden.

Einer Einwenderin liegt daran, besser zu informieren: Auf dem Gelände, wo ehemals Tina Turner residierte, würden keine Luxuswohnungen, sondern Sozialbauten entstehen.

Ein Einwender führt aus, dass er – obwohl es am Anfang wegen seines hellblauen Lieblings-Polo-Shirts nicht immer nur einfach gewesen sei – vieles zurücklassen müsste. Am traurigsten sei er über die Freundschaften, die er in der Roten Fabrik, besonders im Druckatelier geschlossen habe. Nun heisse es Abschied nehmen. Für immer.

Ein Einwender, der Arbeitserfahrung in einer Briefkastenfirma in Zug gesammelt hat, erwähnt, wenigstens hätte das Ziegel oh Lac vor seinem Wegzug noch von ihm lernen können, anständige Preise zu verlangen. Dreizehn Franken für Spaghetti Napoli, das sei doch Schnee von gestern.

Einem Einwender fehlen schlicht die Worte.

Eine Einwenderin wünscht zu erwähnen, sie habe es jetzt schon drei Mal gesagt.

Einem Einwender träumte es in einem Albtraum, der 1894 verstorbene Städtbauer Arnold Bürkli weihe das Aquarium höchstpersönlich und mit Tränen der Rührung in den Augen ein.

Mehrere Einwender verstehen nicht, warum man sie nicht gefragt hat, bevor sie geboren wurden, ob sie unter diesen Umständen überhaupt leben wollten.

Eine Einwenderin führt aus, das Beleuchtungskonzept habe doch auf der vollkommenen Lektüre der Seeanlage basiert. Auf dem rechten Ufer seien die verbindenden Layers der Gesamtanlage – Vegetation, Ufermauern – unterstrichen worden, auf dem linken Ufer habe ein dynamisches Spiel, ein Jeu de lumière, die unterschiedlichen Kompartimente ausgeleuchtet. Sie bestehe darauf, dass der Plan gut war.

Eine Einwenderin beanstandet, dass rechtlich gesehen wenigstens die Tiefgaragen rückwirkend wieder installiert werden müssten.

Eine Gruppe von Einwendern gibt zu Protokoll, es mache sie depressiv, dass es auf der Welt anscheinend keinen Platz mehr gebe für die perfekte Mischung aus Alternativ- und Designerkultur.

Und das ist erst der Anfang, prophezeit ein Einwender, der in seinem Leben schon anderes hat kommen sehen.

Zwei Einwenderinnen erinnern sich an die Stimmung auf dem See an einem frühen Morgen. Das andere Ufer verschwand im Nebel. Schemenhaft ein einzelnes Boot. Die Farben in Blau und Gold waren zart, so zart, dass sie zusammen einen Schleier webten, den sie am liebsten über sich und ihre nackten Körper gezogen hätten. Sie hatten das Gefühl, dann unsichtbar zu sein. Langsam, langsam wurden die Farben bestimmter und klarer. Der Geruch von Rührei, Avocado-Toast und frisch gebrühtem Kaffee habe bald den Raum erfüllt. Da sei es passiert: Sie waren wirklich unsichtbar.

Eine Einwenderin verlangt als handfesten Beweis, dass eine ernsthafte Interessenabwägung wirklich stattgefunden habe, einen ausgezogenen Zahn.

Mehrere Einwender bekunden, sich schuldig zu fühlen, ohne zu wissen, warum.

Ein Einwender bekundet, er könne es noch gar nicht fassen, weil er diese Mischung von Klimaanlage, Müllschlucker, Sauna, Schwimmbecken, Terrasse und Blick auf die Alpen nie, nie wieder finden werde. In keiner anderen Wohnung auf der ganzen Welt. Er fühle sich fremd auf dem Planeten. Er wünsche doch eigentlich nur, dass alle Menschen auf Erden glücklich werden mögen...oder glücklich wären...oder glücklich werden würden oder glücklich möchten werden...Er sei im Moment etwas verwirrt.

Einer Einwenderin führt aus, ihr Einwand sei ihr jetzt, da sie endlich an der Reihe sei, entfallen.

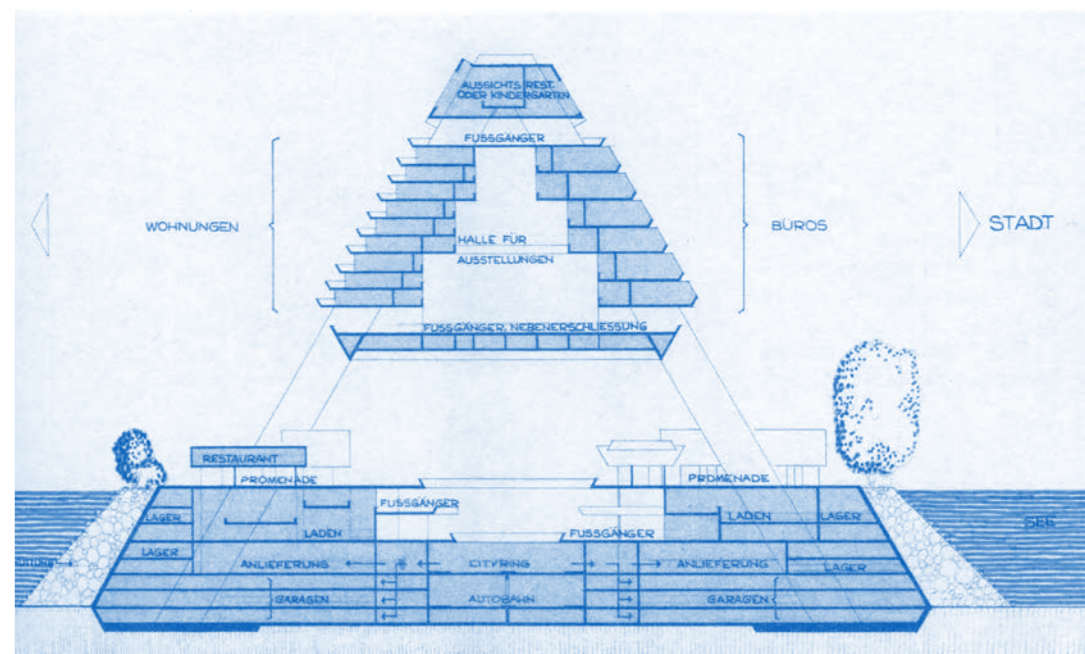
Eine Einwenderin verlangt, dass Frauen mehr zu Wort kommen. Die Männer hätten viel mehr Einwände, damit müsse jetzt Schluss sein.

Eine Einwenderin freut sich, dass wenigstens der Echoraum bestehen bleibe.

*

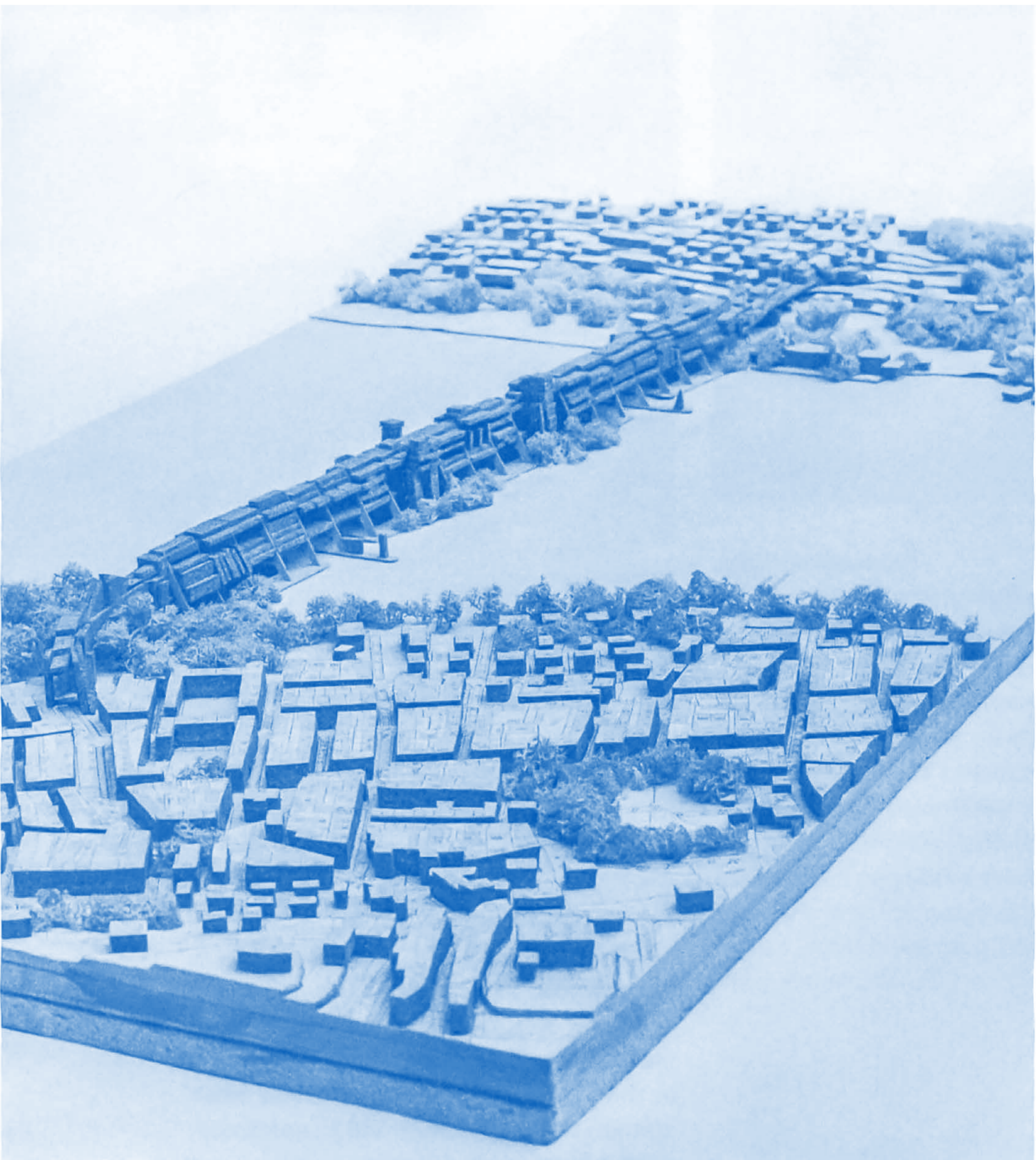
Die Lage bleibt angespannt. Ob die Menschen auf dem Dach des Gebäudes Haab 2a ihre Drohung wahr machen werden, ist im Moment nicht auszuschliessen. Fest steht: Die Polizei wird «dem Gugus auf dem Dach» nicht mehr lange tatenlos zusehen. Eine Eskalierung der Lage ist wahrscheinlich. Ob der Stadtrat willens ist, dies zu verhindern, bleibt abzuwarten. Sicher ist: Der Interessenkonflikt zwischen den Bewohner*innen der Luxuswohnungen, der Zirkus Knie Stiftung und der Stadt Zürich stört das geruhame Leben in der Roten Fabrik. Wir werden weiterkämpfen: Für ein linkes Seeufer für alle.

Von Judith Keller
Judith Keller wohnt in Zürich. Sie ist freie Autorin und Sprachlehrerin. Bisher sind von ihr die Bücher «Die Fragwürdigen» (2017) und «Oder?» (2021) beim Verlag der Gesunde Menschenversand erschienen.



7

7



Drama am linken Seeufer. Die Einwendungen.

A hand is shown holding a large, conical pile of blue coins. The coins are scattered around the base of the pile. The text 'Staatlich vergoldeter Kies?!' is overlaid on the image in a bold, blue, sans-serif font.

**Staatlich
vergoldeter
Kies?!**

**Sonderbau
vorschrift**

NEIN